Über Martials Epigramme auf Ärzte

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Universität zu Tübingen

von
Alfons Dolderer
aus Mutlangen bei Gmünd

Tübingen 1933

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen

Referent: Prof. Dr. Weinreich
28. Februar 1930

Druck: Tübinger Chronik, Tübingen

Meinen Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550010_0114

Martials Epigramme auf Ärzte.

Variationskunst, das ist der Begriff, auf dem in dieser Abhandlung der Hauptnachdruck liegen soll. An den Spottgedichten auf die Berufe der Aerzte und Dichter [1]), die aus der Reihe der von Martial getroffenen Stände beliebig herausgegriffen sind, soll diese aufgezeigt werden. Wie hat der Dichter innerhalb einer solchen, stofflich schon in gewisser Hinsicht beschränkten Gedichtklasse durch Gedanken- und Motivwahl und vor allem Formgestaltung immer wieder Neuartiges zu schaffen gewußt? Diese Frage, deren Behandlung bei einer solchen Gruppe von Spottgedichten freilich viel schwieriger ist als etwa bei der Analyse von Grabepigrammen, wo eine bestimmte Topik der Gedanken und des Aufbaus durch den Zweck gefordert wird, drängt sich bei eingehendem Lesen so vieler stoffverwandter Epigramme, wie wir sie bei Martial finden, von selbst auf. Dennoch ist eine derartige Untersuchung bisher kaum versucht, wenigstens nicht in ausgesprochenem, systematischem Sinne. Freilich bei handgreiflich ähnlichen Gedichten ist häufig auf parallele bzw. abweichende Züge hingewiesen. Aber einen Gedichtkreis einem thematisch verwandten bis in alle Einzelheiten der formalen Kunst gegenüberzustellen scheint mir Weinreich [2]) zum erstenmal als Aufgabe erkannt und durchgeführt zu haben. Inhaltliche Dinge werden meist kommentiert, und doch liegt bei solchen Kurzgedichten vor allem in der Form die Kunst des Dichters und zumal bei einem Dichter, der so bewußt geschaffen, so bewußt variiert hat wie Martial, für den zudem Formkunst [3]) schon durch die Gattung der epigrammatischen Kleinkunst, der er sich als erster Römer ausschließlich widmete, gefordert war. Ja, der Dichter selbst stellt häufig solche themenverwandte Gedichte in solche Nähe, daß er geradezu darauf zu achten befiehlt: „Welches sind die Kunstmittel, durch die jedes dieser Epigramme zum eigenwertigen Kunstwerke geworden?“ Denn nicht durch Sacherklärung läßt sich hier das Wesentliche erfassen, sondern nur durch einen Einblick in die Kunst der Gestaltung und Stofformung, und dieser wird durch Vergleichung erleichtert. Fast möchte man sagen: Inhaltliche Kommentiertätigkeit gibt meist nur das freilich unerläßliche, erste Rüstzeug für den mo-

1) In einem 2. Teil der Diss. waren die „Epigramme gegen Dichter“ behandelt. Mit Erlaubnis der Fakultät durfte der Druck dieses größern 2. Teils unterbleiben.

2) O. Weinreich: Die Distichen des Catull, Tübingen 1926 und Studien zu Martial, Stuttgart 1928.

3) Denn für Martial als Vertreter der „scherzhaften Satyre“, die im Gegensatz zur Willenssphäre der „pathetischen“, welche ins Erhabene übergehen kann, im Gebiete des Verstandes verweilt, gilt noch heute Schillers Wort: „Die lachende Satyre erhält poetischen Gehalt, indem sie ihren Gegenstand mit Schönheit behandelt.“

dernen Menschen, der die zeitgeschichtlichen Bedingtheiten nicht kennt: auf Formkunst zu achten, ist antik wie modern und damit erst geben wir allgemein Bedeutsames. Lessing sagt einmal: „Was durch Gelehrsamkeit in den alten Dichtern zu erklären stand, das ist uns, die wir jetzt leben, ziemlich vorweg genommen. Aber auf mein Wort! von dem, was sich in ihnen bloß durch Geschmack und Empfindung erklären läßt, ist uns noch manches übrig gelassen".

Neben der Variation gegenüber inhaltsverwandten eigenen Gedichten soll auch eine etwaige Abhängigkeit bzw. Verwandtschaft mit dem Epigramm der Griechen dargelegt und der Grad und die Art derselben näher beleuchtet werden. Bei Martial, der zu den originellsten römischen Dichtern zählt, muß es besonders interessant sein, zu verfolgen, wie mit dem Urerlebnis der Weltstadt das Bildungserlebnis der „exemplaria Graeca" zu den lebendigsten Kunstwerken der Epigrammatik aller Zeiten zusammenströmte.

Zweckbestimmt durch Geschenkweihungen und Grabschriften war das Epigramm, wie der Name besagt, am Anfang Aufschrift. Seinem eigentlichen Zweck entfremdet wurde es als solche vielfach fiktiv, und ward besonders in der Zeit des Hellenismus Gelagevers nach Skolienart. Martial hat dann das hinter den anderen Epigrammgattungen noch zurücktretende Spottepigramm zu dem Epigramm in unserem Sinne gebildet, und sein pointiertes Spottepigramm war noch für Lessing das Epigramm an sich. Der Spott auf ganze Stände wurde zuerst von Lukillios, diesem pointensüchtigen Graeculus der Neronischen Zeit, zur Manier ausgebildet. Von ihm hat Martial ihn übernommen, denn eben dieser Lukillios ist auch im einzelnen oft das unbestreitbare Vorbild Martials gewesen. Freilich kamen dazu noch als ebenso wichtiges Motiv die eigenen Erfahrungen im Leben der Weltstadt. Und wenn wir die Charletanerie und Unwissenheit des ärztlichen Standes, mit dem sich unsere Abhandlung beschäftigen soll, kennen lernen, so müßte es uns geradezu wundern, wenn ein so scharfer Beobachter des Lebens, wie es Martial ist, die Fehler dieses Berufes nicht zur Zielscheibe seiner Spottepigramme gemacht hätte. Bei Friedländer-Wissowa [4]) heißt es: „Der ärztliche Beruf wurde in Rom vorwiegend von Freigelassenen und Sklaven ausgeübt. Die freien Aerzte waren vorwiegend Ausländer, was oft schon die Namen beweisen." Und so sagt denn Plinius n. h. XXIX 17 in Worten, die an den alten Cato erinnern: „Solam hanc artium Graecarum nondum exercet Romana gravitas, in tanto fructu paucissimi Quiritium attigere et ipsi statim ad Graecos transfugae". Cato selbst hören wir über griechische Aerzte in die bitteren Worte ausbrechen [5]): Vincam nequissimum et indocile genus illorum et hoc puto vatem dixisse: quandoque ista gens suas litteras dabit, omnia corumpet, tum etiam magis, si medicos suos huc mittet, iurarunt inter se barbaros necare omnes medicina, sed hoc ipsum mercede faciunt, ut fides iis sit et facile disperdant. Ganz fehlten natürlich römische Aerzte nicht, wie wir neben Plinius vor allem aus Galen erfahren.

4) Sittengeschichte Roms III [10], Leipzig 1922. S. 189 ff.

5) Plinius n. h. XXIX 14 aus Cato: ad Marcum filium de medicina.

„Da es in den ersten beiden Jahrhunderten keine Prüfungen und eine nur sehr beschränkte Verantwortlichkeit der Aerzte gab, drängten [6]) sich viele Unberufene in den meist sehr einträglichen Beruf. Schuster, Zimmerleute, Färber, Schmiede gaben ihr Handwerk auf und wurden Aerzte, wie denn auch wohl Aerzte, die keinen Erfolg hatten, das Leichenträger- oder Gladiatorenhandwerk ergriffen (s. Martial I 30. 47; VIII 74). Die Aerzte waren häufig ganz ungebildet und konnten oft nicht lesen und schreiben (Galen XIX 9). Plinius n. h. XXIX 23 spricht von einer inscitia turpis der Aerzte. So konnte denn ein Thessalus, der unter Nero den größten Erfolg hatte, erklären, daß ein halbes Jahr zum Erwerb der nötigen medizinischen Kenntnisse hinreiche (Galen X 5). Den Aerzten folgte bei ihren Besuchen ein Schwarm von Schülern, oft zur Qual der Kranken (s. Martial V 9). Und es ist selbstverständlich, daß ein Stand, zu dem der Zutritt niemanden verwehrt war, und dessen Mitglieder starken Versuchungen ausgesetzt waren, sehr viele unlautere Elemente enthielt. Bei Martial (IX 90) stiehlt sogar ein Arzt dem Kranken den Medizinlöffel [7]). Außer des Diebstahls wurden die Aerzte besonders der Giftmischerei, Erbschleicherei und des Ehebruchs geziehen. Man glaubte, daß sie nicht selten die Gatten der von ihnen verführten Frauen durch Gift aus dem Wege räumten. Habsucht, Erpressung, Streitsucht besonders zwischen den einzelnen Schulen wurden ihnen vorgeworfen. Rechthaberei und Brotneid herrschten unter ihnen. Am meisten verbreitet aber waren Charlatanerie, Unwissenheit und handwerksmäßige Verachtung aller wissenschaftlichen Bildung". Die Aerzte sind im allgemeinen auch für Martial die beschränkten Wichtigtuer, die spezialisierten Teilwisser und die Schlauen, die sich mit einem Nimbus von Weisheit umgeben, aber nicht ernst zu nehmen sind. Und natürlich war bei diesem tiefen Niveau die Grenze zwischen eigentlichen Aerzten und Kurpfuschern nicht zu bestimmen. Die Quacksalber wollten jedenfalls in ihrem Können nicht zurückstehen und versprachen Unmögliches, wie z. B. Nanneius, der behauptete, im Mutterleib das Geschlecht des Kindes bestimmen zu können (XI 61: Et voce certa consciaque dicebat, Puer an puella matris esset in ventre . . .) [8]).

Das Spezialistentum scheint in diesem Berufe schon damals geblüht zu haben. „Genannt werden: Herniologen, Ophthalmologen, Nasen- und Rachenspezialisten, Chirurgen, X 74 ein Arzt für Geschlechtsleiden und X 77 für Fieber. Eine große Menge von Aerzten befaßte sich mit der Beseitigung und Verbesserung von Schönheitsfehlern: Hyginus behandelt die schlecht implantierten Wimperhaare durch Ausbrennen (X 56), mehrfach sind Aerzte erwähnt, die Sklavenstigmata entfernen (X 56, VI 64). Es war damals mit den Sklavenzeichen wie heute mit

6) Plinius spricht XXIX 1 von einer „multitudo instantium" und XXIX 21 einer multitudo grassantium.

7) Ich werde im Laufe der Abhandlung die Unrichtigkeit dieser Interpretation von trulla bei Friedländer-Wissowa dartun.

8) Peyer-Remund, Medizinisches aus Martial, Zürich 1928, S. 18 und 21. Erschienen in Veröffentlichungen der Schweizer. Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften als Nr. 5.

den Tätowierungen: Die drei eingebrannten Buchstaben F. H. E. (fugitivus hic est) waren bei veränderter sozialer Stellung unbequem und mußten verschwinden. Die Zahnärzte aus der Zeit Martials begnügten sich nicht mit dem bloßen Zahnziehen, sondern plombierten auch kranke Zähne, ferner setzten sie falsche Zähne und ganze Gebisse ein, wie V 43, IX 37, XII 23 zeigen [9]). Eben diese Verhältnisse werden auch aus Martial X 56 deutlich, wenn ich hier zunächst einige Epigramme anführen darf, die sich mit dem ärztlichen Stand der damaligen Zeit beschäftigen, ohne den Spott auf Aerzte zum Hauptthema zu haben.

Es heißt X 56:

Totis, Galle, iubes tibi me servire diebus
Et per Aventinum ter quater ire tuum.
Eximit aut reficit dentem Cascellius aegrum,
Infestos oculis uris, Hygine, pilos;
Non secat et tollit stillantem Fannius uvam,
Tristia saxorum stigmata delet Eros;
Enterocelarum fertur Podalirius Hermes:
Qui sanet ruptos dic mihi, Galle, quis est?

In den 5 mittleren Versen werden in kunstvoller αὔξησις und Abwechslung fünf solche Aerzte, die sich auf ein bestimmtes Gebietchen besonders gut verstehen, aufgezählt. In der Aufzählung selbst wird variiert: Bald wird die Tätigkeit des Arztes verbal an den Anfang gestellt (v. 3 und 5), bald der behandelte Körperteil (v. 4, 6, 7), wobei durch die Anordnung der Attribute wiederum Abwechslung erzielt wird. Die Beispiele werden monokolisch, in lauter Hauptsätzen, aneinander gereiht, damit der Eindruck der Vielheit und Kunstfertigkeit der Aerzte erhöht und die Pointe des letzten Verses, zu deren Verstärkung diese ganze steigernde Exemplifizierung gestaltet ist, möglichst witzig und wirkungsvoll werde. In geistreicher Weise bringt so der Klient Martial seinem Patron Gallus, dessen Erwähnung in den drei umrahmenden Versen den Zweck des Gedichtes enthält, eine Entschuldigung oder Bitte bei.

Wie in v. 7 dieses Epigrammes wird ein Chirurg [10]) anerkennend auch in dem dritten Distichon des ganz dikolisch gebauten Gedichtes XI 84 erwähnt:

Qui nondum Stygias | descendere quaerit ad umbras
Tonsorem fugiat, si sapit, Antiochum.

. . . . . .

Mitior inplicitas | Alcon secat enterocelas
Fractaque fabrili dedolat ossa manu.

9) Peyer-Remund a. a. O. S. 21 f.

10) Nach diesen Andeutungen möchte man Galen recht geben, der X 454 ff. schreibt: Besonders in Rom haben sich die Aerzte, die diese Kunst nicht verstanden, nicht mit chirurgischer Behandlung und Operationen abgegeben. Freilich M. I 30 scheint zu zeigen, daß es auch hier Ausnahmen gab und in XI 84,5 könnte gerade zum Zwecke der αὔξησις ein ganz bedenklicher Operateur herausgegriffen sein.

Der Spott auf Barbiere wird hier neben andern auch durch ein Beispiel aus dem ärztlichen [11]) Stande gesteigert. In den ersten drei Hexametern dieses Epigramms wird durch die bezeichnete Trennung des Attributs vom Substantiv ein ὁμοιοτέλευτον — das gleiche wie v. 1 ist bei Martial sehr beliebt, s. IX 29. I 101, 5. IX 51, 3. IV 73, 2 — erreicht, eine Stellung, auf die Norden und Heyken die ὁμοιοτέλευτα im Pentameter zurückgeführt haben.

X 56, 6 findet eine Parallele in VI 64, 24 ff., wo Martial einem Verderber seiner Epigramme unter anderem droht:

At si quid nostrae tibi bilis inusserit ardor.
Vivet et haerebit totoque legetur in orbe [12]),
Stigmata [13]) nec vafra delebit Cinnamus arte.

Durch Versprechungen wußten auch schon damals die Aerzte sich nicht selten das Zutrauen und die Bewunderung der Patienten zu gewinnen. Dies geht auch aus Martial XII 90 hervor, obwohl das Epigramm selbst sich gegen einen Erbschleicher richtet, der, damit der Kranke es höre, mit lauter Stimme für dessen Gesundung Gelübde macht, als aber die Aerzte Genesung in Aussicht stellen, das gleiche für das Sterben des „Freundes" tut.

XII 90: Pro sene, sed clare, votum Maro fecit amico,
Cui gravis et fervens hemitritaeos erat,
Si Stygias aeger non esset missus ad umbras
Ut caderet magno victima grata Jovi.
Coeperunt certam medici spondere salutem.
Ne votum solvat, nunc Maro vota facit.

Man beachte, wie in v. 3 Martial dem Inhalt durch die doppelte Alliteration mit „c" und „s" Nachdruck gibt.

Von diesen vier Epigrammen, in denen Aerzte nur kurz berührt werden, will ich nun zum eigentlichen Thema, den Spottepigrammen auf den ärztlichen Stand, übergehen. Zunächst sollen zwei Monodistichen folgen, die in Form und Stoff aufs engste zusammengehören.

I 30: Chirurgus fuerat, nunc est vispillo Diaulus
Coepit quo poterat clinicus esse modo.

I 47: Nuper erat medicus, nunc est vispillo Diaulus
Quod vispillo facit, fecerat et medicus.

Unter allen Epigrammen Martials auf Aerzte sind diese beiden die ähnlichsten: Beide bestehen aus einem einzelnen Distichon; beidemal hat der Arzt den gleichen Namen an der gleichen betonten Schlußstelle des Verses; beidemal hat er den Beruf gewechselt und ist das

11) Exempla aus der ἰατρικὴ τέχνη sind seit Plato sehr beliebt. S. etwa Hor. epist. II 1, 114 f.

12) Zu diesem Verse vergleicht Wagner: De M. V. Martiale poetarum Augusteae aetatis imitatore. Diss. 1880, S. 20 mit Recht Hor. sat. II 1, 45: qui me commorit (melius non tangere, clamo), flebit et insignis tota cantabitur urbe.

13) Solche „stigmata" bilden M. II 29, 10 die unausgesprochene, vernichtende Pointe.

gleiche, Leichenträger, geworden; beidemal wird der Aufschluß nicht klar ausgesprochen, sondern in reizvoller Andeutung gelassen. Und inhaltlich besagen beide Epigramme dasselbe: Der Arzt Diaulus ist Leichenträger geworden, d. h. seine Tätigkeit ist die gleiche geblieben, der Berufsname nur hat gewechselt. Denn das ist die in beiden Epigrammen zu erschließende Pointe: Der „vispillo" trägt zu Grabe, der „medicus" bringt ins Grab [14]), wobei in I 30 das doppeldeutige Wort (clinicus) gesetzt wird, in I 47 der Aufschluß wirkungsvoll unausgesprochen bleibt.

Sehen wir die Epigramme auf ihre Form an, so fällt sofort die vollkommene Gleichheit der zweiten Hexameterhälfte in die Augen. Statt der Spezialbezeichnung „chirurgus" wendet der Dichter I 47 den Allgemeinbegriff „medicus" an, was dann dem Hexameter, besonders da „chirurgus" an den Anfang gestellt ist, doch ein andersartiges Aussehen gibt. Inhaltliche und metrische Einschnitte fallen in beiden Epigrammen zusammen. Ganz deutlich ist in beiden Distichen „Zweiteiligkeit" erstrebt, die dem hiefür besonders geeigneten Versmaße folgt: Der Hexameter enthält, metrisch wie syntaktisch geschlossen, das Tatsächliche, die Erwartung weckende Exposition. Ganz sachlich im Gegensatz zur wahren Absicht wird diese hingestellt, um durch diesen Kontrast das γελοῖον zu erhöhen. Doch auch der Hexameter schon läßt uns aufhorchen, denn unwillkürlich fragen wir erwartungsvoll und gespannt nach dem Grunde eines solch sonderbaren Berufswechsels. Kaum oder nur halb bewußt können wir dies, denn schon folgt im Pentameter die Aufschluß gebende Pointe: Jetzt erst hat er sich dem wahren, seiner Tätigkeit entsprechenden Berufe zugewandt. In I 30 wird das ausschlaggebende Substantiv wirkungsvoll an den Anfang der zweiten Pentameterhälfte gestellt: κλινικὸς — clinicus in der Bedeutung ἰατρὸς findet sich bei Martial noch zweimal IV 9, 1. IX 96,1 und Plinius n. h. XXIX 4 und war also zur Zeit Martials gebräuchlich und verständlich. Aber „clinicus" von κλίνη = Totenbahre abgeleitet, das ist ein Sinn, den Martial, soweit sich feststellen ließ, dem Worte ganz neu gegeben hat. Diesen Doppelsinn mußte der Hörer oder Leser herausfinden, wie denn Martial auch sonst an den Scharfsinn und die Findigkeit seiner Leser appelliert. Liegt in I 30 die Pointe in diesem Wort, so ist sie in I 47 in das nicht ausgesprochene, doch leicht zu erschließende „ins Grab bringen" gelegt. So unterscheiden sich denn die beiden Monodistichen doch in manchem. Während der Dichter in I 30 den durch das Vorkommnis gegebenen Gegensatz von „einst" und „jetzt" in einfachem Kontrapost zwischen die beiden gleich endenden Substantive stellt, verstärkt er diese Antithese in I 47 durch den genauen Parallelismus der Worte, die sich um die syntaktisch-metrische Cäsur gruppieren. Es steht entsprechend: „nuper" gegen „nunc", wobei die Alliteration den Gegensatz noch verstärkt, „erat" gegen „est" — das „einst" wie I 30 zuerst — „medicus" gegen „vispillo" und am

14) S. Prinz, Martial und die griechische Epigrammatik. Wien 1911, S. 11. Für solches Tun, ja die Stellung zum Arzt überhaupt ist interessant die vulgäre Aeußerung bei Petron sat. 42,5: „medici illum perdiderunt, immo magis malus fatus; medicus enim nihil aliud est quam animi consolatio".

Schluß das gemeinsame Subjekt. Der Parallelismus wird noch deutlicher durch das ὁμοιοτέλευτον innerhalb des Hexameters. Alle diese Kunstmittel fehlen in I 30. Doch um I 47 zu Ende zu führen: Auch im Pentameter wendet der Dichter anders als in I 30 rhetorische Kunstmittel an. Der durch die Caesur in zwei gleiche Teile zerfallende Vers gibt die Grundlage, das „Jetzt" gleichmäßig gegen das „Einst" zu setzen. Die äußere Antithese wird gesteigert durch den Chiasmus „facit-fecerat" und die doppelte Alliteration dieser beiden gleichen Worte, während inhaltlich das Polyptoton von facere die Kontinuität der Handlungsweise unterstreicht. Hexameter und Pentameter sind formal auch noch durch den Gleichklang der Schlußworte verbunden. So ist denn I 47 die kunstvollere, auch zeitlich spätere Variation von I 30. Denn der Dichter erreicht durch diese Kunstmittel höchste Klarheit, verstärkt die Pointe und erhöht die Wirkung. Zugleich zeigt er durch diese aufs genaueste abgewogene Stellungskunst, daß in Wahrheit gilt: πάγκαλόν ἐστ' ἐπίγραμμα τὸ δίστιχον und wie er die Sprache in ihrer treffenden Kürze vollkommen beherrscht. Auch dürfte hienach Martial den rhetorischen Kunstmitteln seiner Zeit nicht so ganz abhold gewesen sein, wie schon behauptet worden ist.

Wie ist Martial auf diesen den Epigrammen zugrunde liegenden Einfall gekommen? Man würde ihn zunächst ganz auf ein tatsächliches Geschehnis in Rom zurückführen. Doch da haben wir ein Epigramm des Nikarch [15]), das uns eines andern belehrt.

A. P. XI 113:

Τοῦ λιθίνου Διὸς ἐχθὲς ὁ κλινικὸς ἥψατο Μάρκος·
καὶ λίθος ὢν καὶ Ζεύς, σήμερον ἐκφέρεται.

Der Inhalt ist freilich zunächst ein ganz anderer als in den beiden Epigrammen Martials: Bei der Adoration pflegten Götterbilder berührt zu werden und so hat der Arzt Markus auch die Steinstatue des Zeus berührt. Dies wird als Faktum gegeben und dann der Einfall: Obwohl er Stein war und Zeus, heute trägt man ihn hinaus. Das ἐκφέρεσθαι hier doppeldeutig, denn es kann sowohl das Heraustragen [16]) von Götterbildern bei festlichen Anlässen zur Anbetung durch die Menge bezeichnen als auch das Hinaustragen auf der κλίνη, der Totenbahre, eine Bedeutung, in der hier die Pointe liegt. Abgesehen davon, daß das griechische κλινικός, soweit sich feststellen ließ, nirgend die Bedeutung „Leichenträger" hat, darf man auch aus künstlerischen Rücksichten, da die „Erwartung" bis ins letzte Wort reicht, das erst den „Aufschluß" bringt, diesen nicht schon in das κλινικός des 1. Verses hineinlegen, wozu die Analogie zu Martial (I 30,2) verleiten könnte und verleitet hat. Und so scheint mir denn Linnenkugel zu viel herauszulesen, wenn er unter den rhetorischen Mitteln des Lukillios [15]) zur Erreichung des γελοῖον neben anderem unter κατὰ σύνωνυμίαν aus obigem Epigramm anführt: „Pro ἰατρός Lucillus κλινικός dicit, ut feretrum

15) Linnenkugel, De Lucillo Tarrhaeo epigrammatum poeta, grammatico, rhetore (Rhetor. Studien hrsg. von Drerup, H. 13) Paderborn 1926, S. 14 teilt die ganze Gruppe A. P. XI 112—116 dem Lucillus zu.

16) Vgl. was Jacobs zu dem Epigramm A. P. XI 113 anmerkt.

(κλίνης) subaudiatur, cui vicini sunt, qui a Marco se curari patiuntur [17])."

Ueber das Verhältnis des Nikarchepigramms zu M. I 47 urteilt Prinz [18]), der letzte, der die Epigramme eingehend behandelt hat: „Nur in zwei Punkten berührt sich Martial mit dem Griechen, in dem Spott auf die tödliche Wirkung des Arztes und dem Spiel mit dem Worte ἐκφέρειν - efferre: dagegen ist der Martialsche Gedanke, daß der Arzt nun Leichenträger geworden ist, so eigenartig, daß man die Epigramme zunächst als völlig voneinander verschieden empfindet. Natürlicher und einfacher ist das Epigramm des Griechen: die Situation ist ungekünstelt, das Berühren der Götterbilder bei der Adoration ist bekannt, nicht minder, daß man sie bei gewissen feierlichen Gelegenheiten aus dem Tempel herauszutragen pflegte. So konnte der Spötter die ἐκφορά mit der Tags zuvor erfolgten Berührung durch den Arzt in einen für diesen nicht sehr schmeichelhaften Kausalnexus bringen und man verstand sofort die Doppeldeutigkeit des ἐκφέρεσθαι. Anders bei Martial. Daß ein Arzt schließlich gar vispillo wird, ist gewiß nichts Gewöhnliches: daß der Aufschluß, wie Lessing sagen würde, nur ein indirekter ist, indem er den Leser zwingt, erst aus der Umschreibung das doppeldeutige Wort zu erraten, ist gleichfalls nicht das Natürliche. Ueberall dort aber, wo dem Einfachen, Natürlichen das Gekünstelte, Erklügelte gegenübersteht, wird man geneigt sein, das erstere für das Originale, das letztere für die Nachahmung anzusehen. Martial benützte also, wie es scheint, das in einem griechischen Epigramm vorliegende, zur Verspottung eines Arztes verwendete Wortspiel von ἐκφέρεσθαι, gestaltete es aber völlig um, einmal, indem er eine neue Situation erfand, dann, indem er den Aufschluß nicht direkt gab, sondern durch eine Umschreibung, die den Leser zum Nachdenken zwang."

Diese Beurteilung unseres Epigramms scheint mir z. T. in die Irre zu gehen, da der Verfasser das gewünschte Resultat seiner Beweisführung allzu sehr zu Grunde legt und aufzwingt. Denn für den modernen Menschen ist doch sicher Nikarchs Epigramm komplizierter und schwerer verständlich, da es voraussetzungsreicher ist: Man muß wissen, daß bei der Adoration Götterbilder berührt und bei feierlichen Anlässen zur Anbetung aus dem Tempel herausgetragen wurden. Dagegen M. I 47 ist frei von solchen zeitgeschichtlichen Bedingtheiten. Die Situation ist bei ihm weniger gesucht und so sehr ins allgemeine erhoben, daß das Epigramm heute noch genau wie im 1. Jahrh. wirksam sein kann. Martials Witz wirkt unmittelbarer und schlagender als die Pointe des ἐκφέρεται bei Nikarch, die ihrerseits die sekundäre Pointe mit dem Götterbild voraussetzt. Man darf deshalb wohl sagen, Martials Epigramm ist „gekonnt", das des Griechen „gemacht", denn die größere „Natürlichkeit" liegt auf Seiten des Römers, während der griechische Witz „nach der Lampe riecht." Und so besteht weder die Behauptung von Prinz, daß das Epigramm des Griechen natürlicher und einfacher sei, zu recht, noch die, daß das des Römers gekünstelt und erklügelt sei: denn auf das Wort „efferre" kommt es ja bei Martial gar nicht an, da er nicht von dem Götterbild spricht. Das Gemeinsame

17) Linnekugel a. a. O. S. 58.
18) A. a. O. S. 23 f.

des Tuns von „vispillo“ und „medicus“ in Martials Epigramm ist das „ins Grab bringen“, das man vielleicht mit „efferre“ bezeichnen könnte, und das insofern auch im Gedanken von dem ἐκφέρεσθαι des Griechen beeinflußt sein kann.

Um noch deutlicher zu sehen, wie selbständig Martial gegenüber dem griechischen Vorbilde war, vergleiche man, wie Ausonius, obwohl er unsern Dichter kannte, ohne Berührung mit ihm, das Epigramm des Nikarch nachgeahmt hat.

Epigr. 74 (ed Peiper):

Alcon hesterno signum Jovis attigit. Ille,
Quamvis marmoreus, vim patitur medici.
Ecce hodie iussus transferri ex aede vetusta
Effertur, quamvis sit deus atque lapis.

Um von Martial gar nicht weiter zu reden, selbst gegenüber dem griechischen Vorbild fällt Ausonius gewaltig ab, denn er ahmt nicht nur sklavisch nach, sondern verdirbt auch noch die Pointe des Vorbildes, so daß sein Epigramm ganz reizlos wirkt. Wie plump und witzlos ist doch das Ganze durch die Verbreiterung, die allzu große Deutlichkeit und die Zerstörung des Wortspiels geworden.

Doch auch Martials Originalität scheint noch zu hoch angeschlagen: Der eigenartige Berufswechsel, daß der Arzt Leichenträger wird, dürfte auch kaum eigene Erfindung sein, denn „die Tatsache, daß wir in einem herrenlosen Epigramm der A. P. den ἰητρός mit dem ἐνταφιαστής einen merkwürdigen Handel schließen sehen, gibt zu erwägen, ob sich nicht vielleicht schon in einem griechischen Epigramm vor Martial eine ähnliche Kombination gefunden habe[19]).“ Dies scheint mir noch wahrscheinlicher zu werden, da Vers 3 des Anthologieepigrammes bei Martial XI 54, 1—4 eine Parallele findet. Das griechische Epigramm lautet:

A. P. XI 125:

Ἰητρὸς Κρατέας καὶ Δάμων ἐνταφιαστὴς
κοινὴν ἀλλήλοις θέντο συνωμοσίην.
καὶ ῥ' ὁ μὲν οὓς κλέπτεσκεν ἀπ' ἐνταφίων τελαμῶνας
εἰς ἐπιδεσμεύειν πέμπε φίλῳ Κρατέᾳ.
τὸν δ'ἀπαμειβόμενος Κρατέας εἰς ἐνταφιάζειν
πέμπεν ὅλους αὐτῷ τοὺς θεραπευομένους.

Geben wir nun zu, daß Martial Nikarchs[20]) Epigramm gekannt und den Gedanken vom todbringenden Arzt, sowie das Wortspiel des ἐκφέρεσθαι, freilich in anderer Weise, übernommen habe, so liegt doch in der formalen Ausgestaltung noch genug eigene Kunst, wie er auch, was Nikarch über den speziellen Fall der Zeusstatue sagt, ins Allgemeine und Typische erhoben hat.

Vieles von dem Gesagten gilt wie für I 47 auch für I 30. Doch ist für das letztere Epigramm noch auf „clinicus“ und „κλινικός“ hinzuweisen. Wenn Martial, wie wir wahrscheinlich gemacht haben, das Epi-

19) Prinz a. a. O. S. 24.

20) Nikarch hat, wie Jacobs Animadvers. vol. III p. III S. 922 und nach ihm Sakolowski, De Anthologia Palatina quaestiones Diss. 1893. S. 37 ff. nachgewiesen hat, etwa zur Zeit der Flavier gelebt.

gramm des Nikarch gekannt hat, so liegt die Vermutung doch zu nahe, daß er auch sein „clinicus" aus dem „κλινικός" des Vorbildes geschöpft hat. Es ist aber, wie gesagt, wohl zu beachten, daß erst er es in der Doppelbedeutung zur geistreichen Pointe gemacht hat. Diese Vermutung wird noch bestärkt dadurch, daß κλινικός von κλίνη = Bett und Totenbahre abgeleitet ganz griechisch gedacht ist, und daß A. P. XI 116 bei demselben Nikarch ein κλινικός, der jemand εἰς Ἄιδους ἔπεμψεν genannt wird. Ferner begegnet „chirurgus" ebenso am Anfang (wie bei Martial) bei Kallikter A. P. XI 121:

Χειρουργῶν ἔσφαξεν Ἀκεστορίδην Ἀγέλαος

. . . . . .

. . . . . .

Und bei Lukillios, den Martial ja so oft nachgeahmt hat, heißt es mit Verwendung desselben Wortes: „Deukalions Flut hat nicht so viele Menschen weggerafft wie der Dichter Potamon καὶ χειρουργήσας ὤλεσεν Ἑρμογένης". Endlich, wenn I 47 aus den exemplaria Graeca geschöpft hat, dann auch das so ähnliche I 30.

Bei Luxorius [21]) haben wir ein inhaltlich anklingendes Epigramm und in der deutschen Epigrammatik des 17. Jahrh. insbesondere hat Martials Epigramm I 47 starken Nachhall gefunden [22]). Es möge erlaubt sein, einige Beispiele anzuführen:

Czepko V 27: An Jactantium.

Zuvor war er ein Arzt, itzt ändert er den Orden,
Dieweil Jactantius ein Todten Gräber worden:
Gantz recht: denn dieses Ammt ist jenem beygethan,
Der Todten Gräber endt, da, wo der Artzt hub an.

Martini no. 172; Vom Artzt Diaulus.

Vor war Diaulus Artzt, jetzt scharrt er todten ein,
Kan hier so wol, als vor zu tödten, Meister seyn.

Grob Versuchgabe S. 87 no. 117: Von einem henkermäss.

Welcher erst ein henker [23]) war, ist jezund ein arzet worden.
Seine taten gleichen sich jenen in dem alten Orden.

Lessing [24]) hat es umgedichtet:

Auf den Doktor Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt ich sagen) —
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen.
Und gibt, aus frommer Reu, sich zum Husaren an:
Um das nicht mehr zu tun, was er so oft getan.

und auf einen andern Beruf angewandt:

81. Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster tat, das tut er noch: er flickt.

21) Anthologia Latina edd. Buecheler-Riese, No. 204.

22) J. R. Levy, Martial und die deutsche Epigrammatik des 17. Jahrh. Diss. Stuttgart 1903, S. 49.

23) Vispillo bedeutet auch Henker, s. Lessing edd. Lachmann-Muncker, Bd. XI, S. 290.

24) A. a. O. Bd. I Nr. 122.

Den beiden Epigrammen Martials I 30 und I 47 läßt sich seiner inhaltlichen und formalen Aehnlichkeit wegen noch ein drittes anschließen:

VIII 74:

Oplomachus nunc es, fueras opthalmicus ante.
Fecisti medicus quod facis oplomachus.

Denn alle drei beruhen auf der Formel[25]): „Trotz des Berufswechsels bleibt die Tätigkeit die gleiche[26])". Es scheint Martial gereizt zu haben, diesen Gedanken nun wie dort auf den Arzt im allgemeinen, hier auf den Augenspezialisten zu übertragen, ließ sich doch diese Formel leicht und fein in die Form des Distichons fassen: Der durch die Cäsur in zwei Teile zerlegte Hexameter nahm passend in die erste Hälfte den jetzigen bzw. früheren, in die zweite den früheren bzw. jetzigen Beruf auf und für einen zweiteilig — antithetischen Stoff geradezu wie geschaffen ist der aus 2½+2½ Verseinheiten zusammengesetzte Pentameter, der dann in diesem Falle die Folgerung des Gleichbleibens des Tuns von Einst aufs leichteste in seinen ersten, von Jetzt in seinen zweiten Teil schließen konnte. Der ganze inhaltliche Unterschied gegenüber I 30 und I 47 liegt so in „oplomachus" und „opthalmicus", den anderen Berufen.

Aber auch die formale Aehnlichkeit zwischen den drei Epigrammen ist nicht gering. Freilich steht, wie zu erwarten, VIII 74 dem kunstvolleren jener beiden, I 47, näher, besonders was den Pentameter anlangt. Im übrigen hat hier wie dort die Form den Stoff ganz in sich aufgesogen und sich assimiliert. Und wie in I 47, so ist auch hier das doppeldeutige, die Pointe tragende Wort nicht ausgesprochen, sondern der Aufschluß wird indirekt gegeben, während Martial in den meisten übrigen Fällen, wo er dieses Kunstmittel zur Erreichung des γελοῖον anwendet, das doppeldeutige Wort nennt.

Und doch, das Gedicht wirkt anders. Durch die fiktive Anrede in zweiter Person ohne Namensnennung gibt der Dichter dem Epigramm eine viel lebendigere Note als es die dritte Person der obigen Distichen vermag, die mehr neutral und statuierend wirkt. Stellt er dort den früheren Beruf in den ersten Hexameterteil, so hier den neuen. Und dies ist, wie mir scheint, nicht nebensächlich. Daher wird das gewichtige, das Ungewöhnliche und Neue bringende Wort in dem auffallenden „oplomachus" an den Anfang des Epigrammes gestellt. Und der Schluß kehrt in das gleiche Wort zurück, so daß sowohl die Sonderbarkeit des Berufswechsels durch diese Stellung an den beiden eindrucksvollsten Versstellen besonders einprägsam wird, als auch das Epigramm durch diese Umrahmung schön abgerundet erscheint. Dieses Kunstmittel, ein Epigramm durch Rückkehr des Schlußwortes ins Anfangswort zu schließen, finden wir auch in griechischen Epigrammen wie etwa A. P. XI 275. Was die formale Kunst sonst anlangt, so wird das

25) Diese Formel wird von Martial nicht nur auf Aerzte, sondern auch auf andere Berufe angewandt. Z. B. M. VIII 16 ist ein Bäcker Sachwalter geworden, aber er tut dasselbe wie früher: „et panem facit et facit farinam".

26) S. Prinz a. a. O. S. 26.

ὁμοιοτέλευτον des Hexameters von I 47 hier in den Pentameter verlegt. Im Hexameter stellt Martial in wirksamer Verstärkung des Gegensatzes das Praesens „es" und das Plusquamperf. „fueras" an den eindrucksvollen Stellen vor und hinter der Caesur, die zugleich syntaktischer Einschnitt ist, chiastisch gegeneinander. Im übrigen ist das Epigramm parallel gebaut. Zu beachten ist der Wechsel von Chiasmus und Parallelismus in Hexameter und Pentameter, wie ihn die Zahlenfolge kennzeichnet.

Spott auf Augenärzte finden wir auch in der griechischen Epigrammatik häufig [27]). Z. B. lesen wir bei Nikarch A. P. XI 112 von einem Augenarzt Dion, der ἐκτυφλοῦν εὔσκοπός ἐστιν; und was Jacobs zu εὔσκοπος bemerkt „ut peritus jaculator numquam a proposito fine (oculo) aberrans" können wir auch von unserem Augenarzte sagen. Und wenn es A. P. XI 126 (der Verfasser ist unbekannt) heißt:

Οὐ μήλῃ, τριόδοντι δ'ἐνήλειψέν με Χαρῖνος
σπόγγον ἔχων καινὸν τῶν γραφικῶν πινάκων . . .

so könnten wir ähnliche Instrumente, wenn nicht gar ὅπλα beim opthalmicus Martials voraussetzen. Wie I 47 und oft wird auch hier der Aufschluß nur indirekt gegeben. Direkt ausgesprochen können wir ihn etwa bei Nikarch A. P. XI 124 finden:

Ξεῖνε, τί μὰν πεύθῃ; Τίνες ἐν χθονὶ τοῖσδ'ὑπὸ τύμβοις;
οὓς γλυκεροῦ φέγγους Ζώπυρος ἐστέρισεν [28]).

Dasselbe scheint auch der Arzt bei Martial getan zu haben, denn auch bei ihm liegt die Pointe in einem nicht ausgesprochenen „excaecare" bzw. „necare": Jetzt wie einst brachte er die Menschen um Augen- und Lebenslicht. Den griechischen Einfluß auf dieses Epigramm (VIII 74) zeigen schon die ganz griechischen Worte „oplomachus und opthalmicus" [29]). Vielleicht darf ich noch anfügen, was O. Guttmann [30]) zu diesen Epigrammen gesagt hat: den drei behandelten Epigrammen liegt offenbar jene Art zur Erreichung des γελοῖον zugrunde, daß zwei ganz unähnlichen Dingen eine gewisse unerwartete Aehnlichkeit entlockt wird. So scheinen z. B. der Arzt und der Leichenträger gar keinen Berührungspunkt zu haben. Die Gleichheit aber, die der Dichter in ihren Berufen findet, ist, daß beide das gleiche tun, nämlich Menschen unter

27) S. Prinz a. a. O. S. 26 und E. Pertsch, De Valerio Martiale Graecorum poetarum imitatore. Diss. Berlin 1911, S. 27.

28) Hier zur Verspottung des Augenarztes die Form des Grabepigrammes verwendet, die die Dichter des witzigen Effekts wegen liebten. S. R. Schmook, De M. Val. Martialis epigrammatis sepulcralibus et dedicatoriis Diss. Leipzig 1911, S. 93 f. Das Epigramm mit diesem dem Grabepigramm entstammenden Anredecharakter fällt aus der Reihe der griechischen Spottepigramme heraus, da sich in ihnen Anredeform nur selten findet und W. Rasche, De Anthologiae Graecae epigrammatis, quae colloquii formam habent, Münster 1910, S. 46 weiß nur noch zwei solche Epigramme, A. P. XI 297 und 324 zu nennen.

29) Oplomachus ist ein griechisches Substantiv, das schon vor Martial in der Gladiatorensprache latinisiert war, während opthalmicus von Martial allein und nur hier nach dem griechischen Adjektiv ὀφθαλμικός substantiviert wurde. S. Stephani, De Martiale verborum novatore, Diss. Breslau 1889, S. 12.

30) Observationum in M. Val. Martialem particulae quinque. Diss. Breslau 1866, S. 54.

den Boden bringen. Jedes der Epigramme zerfällt in zwei Teile, von denen das eine die Exposition, das andere den Aufschluß mit der Pointe bildet. Hiebei ist notwendig, daß ein Glied dem anderen entspricht, in keinem etwas sei, was nicht auf das andere hinzielt, weder im Aufschluß, was nicht aus der Exposition folgt, noch in der Exposition, was nichts zur Pointe beiträgt. Ueberhaupt nichts Ueberflüssiges darf sich finden, „nihil quod demere possis" wie Martial selbst II 77 sagt.

An das letztbehandelte Gedicht VII 74 soll sich anschließen VIII 9, wenn es auch mit letzterem Epigramm keine weitere Verwandtschaft hat, als daß auch es sich gegen einen Augenarzt richtet, der auf seine Patienten ähnlich wirkt wie jener „opthalmicus".

VIII 9:

Solvere dodrantem nuper tibi, Quinte, volebat
Lippus Hylas, luscus vult dare dimidium.
Accipe quam primum; brevis est occasio lucri:
Si fuerit[31]) caecus, nil tibi solvet Hylas.

Statt des einen Distichons oben, haben wir hier zwei. So wird denn hier dikolisch gegliedert. Scheinbar sachlich-ruhig wird im ersten Distichon die Exposition gegeben. Das zweite folgert aus dem ersten, bringt in seinem Hexameter flackerndes Leben durch die Mahnung und im Pentameter die doppelt treffende Pointe, soweit man in diesem Epigramm von einer solchen sprechen kann. Der Spott wird in die Form eines guten Rates gekleidet und durch diesen Gegensatz zwischen äußerem Schein und wahrer Absicht der Hohn noch schärfer. Zwei Fehler zugleich werden bei diesem Augenarzt Quintus gegeißelt: Geldgier und Unwissenheit. Denn Quintus wird nicht nur deshalb verspottet, weil er, statt den triefäugigen Patienten zu heilen, ihn blind kuriert, sondern die Pointe richtet sich zugleich gegen seine Habgier und von der Zahlwilligkeit des Hylas, der für die Schlimmbesserung vom „lippus" zum „luscus" noch die Hälfte des hohen Honorars[32]) erlegen will, sticht kraß ab der geldgierige Arzt, den der Dichter höhnisch auffordert, für seine Halbblendungskur doch ja schnell das Geld zu nehmen — das unverdiente, eigentlich von ihm selbst zu bezahlende — bevor er den Kranken blind kuriert habe. In deutlicher Steigerung hebt der Dichter die drei wichtigsten Worte des Epigrammes hervor, indem er dem Positiv „lippus" und seinem Komparativ „luscus" durch die Stellung am Anfang bzw. direkt hinter dem syntaktischen Einschnitt des Verses sowie das Asyndeton einen starken Ton verleiht, wie er auch den Superlativ dazu „caecus" durch die Setzung direkt vor den metrisch-syntaktischen Einschnitt des Schlußpentameters besonders betont. Im ersten Distichon findet im Gegensatz zu dem seitherigen Zusammenfall Ueberschneidung der inhaltlichen und metrischen Proportionen statt infolge des Enjambements des ersten Hexameters.

---

31) V. 4 steht des Metrums wegen fuerit statt factus erit. Ebenso II 16, 1 und sonst. S. Friedrich, Hermes 43, S. 628 f.

32) Hiernach ist die Ansicht von Peyer-Remund a. a. O. S. 18 f.: Von den ärztlichen Honoraren ist auffälligerweise im ganzen Werk Martials nirgends die Rede, zu berichtigen.

Einen Augenkranken, den der Arzt schon um ein Auge gebracht hat und, wäre der Kranke noch weiterhin seiner Behandlung zugänglich gewesen, sicher auch des andern beraubt hätte, finden wir A. P. XI 126 bei unbekanntem Autor:

Οὐ μήλῃ, τριόδοντι δ'ἐνήλειψέν με Χαρῖνος,
σπόγγον ἔχων καινὸν τῶν γραφικῶν πινάκων·
τὴν μήλην δ'ἕλκων, ἐξέσπασε τὸ βλέφαρόν μου
ῥιζόθεν· ἡ μήλη δ'ἔνδον ἔμεινεν ὅλη.
Ἂν δὲ δὶς ἐγχρίσῃ με, πονῶν πάλιν οὐκ ἐνοχλήσω
ὀφθαλμοὺς αὐτῷ· πῶς γὰρ ὁ μηκέτ' ἔχων;

Aber außer dem genannten Anklange, wobei die Worte „luscus" und „caecus" griechisch nicht direkt ausgesprochen werden, besteht zwischen den beiden Epigrammen keine nähere Verwandtschaft. Denn bei dem Griechen liegt das Hauptgewicht auf der Ausmalung der schrecklichen Operation, während Martial die Art der Behandlung ganz beiseite läßt und nur den „Erfolg" derselben betont. Auch die Pointe ist in dem griechischen Epigramme eine andere und der Spott auf die Geldgier des Arztes fehlt ganz. Doch daß der Kranke vom Arzte, wenn auch nicht einem Augenarzte wie bei Martial, zu Tode kuriert wird und diese Kur noch bezahlen muß, das finden wir wieder bei Palladas [33]) A. P. XI 280:

Βέλτερον Ἡγέμονος λῃστροκτόνου ἐς κρίσιν ἐλθεῖν,
ἢ τοῦ χειρουργοῦ Γενναδίου παλάμας.
Ὃς μὲν γαρ φονέας ὁσίως στυγέων κατατέμνει·
ὃς δὲ λαβὼν μισθοὺς εἰς ἀΐδην κατάγει.

Im Gegensatz dazu zieht bei Lucillios A. P. XI 171 ein todkranker Geizhalz es vor zu sterben, als für den Arzt einen Groschen auszugeben. Wichtiger ist in unserem Zusammenhang das Epigramm des Straton A. P. XI 117, wo ein Augenarzt durch seine Behandlung ähnliche Erfolge erzielt wie unser Quintus. Es ist eine dreifache Steigerung, in der die Kur fortschreitet, also wie bei Martial. Doch wird das ganze ausführlicher gegeben und vor allem abweichend von unserem Epigramm ist, daß Witz und Nachdruck auf den Gegenstand, den der Patient nach jeder Behandlung sieht bzw. nicht mehr sieht, gelegt wird in starker aber sehr belustigender Uebertreibung und Anschaulichkeit. Doch hier die ausschlaggebenden Verse des Anthologieepigramms [34]):

Ἰητρὸς Καπίτων Χρύσην ἐνέχρισεν, ὁρῶντα
ὀκτὼ μὲν μακρὸν πύργον ἀπὸ σταδίων,
. . . . . .
Νῦν δ'ἀπὸ μὲν σταδίου πόλιν οὐ βλέπει, . . .
. . . . . .
Ἂν δὲ προσεγχρίσας αὐτὸν φθάσῃ, οὐδ' ἐλέφαντα
οὐκέτι μήποτ' ἴδῃ πλήσιον ἑσταότα.

---

33) Er schrieb um 400 n. Chr.

34) Das Epigramm setzt den Spott fort, da wo die Komödie ihn hatte: Im Plutos des Aristophanes wird einer verspottet, den Asklepios durch Augensalbe noch kränker gemacht (τὸν δὲ Νεοκλείδην μᾶλλον ἐποίησεν τυφλόν v. 747) Vers 716 ff. Vgl. Weinreich, Heilungswunder S. 96 und sonst.

Noch in einem dritten Epigramme wird bei Martial der Augenarzt, wenngleich nicht spöttisch[35]) berührt, denn die Pointe richtet sich gegen einen Trinker. Doch wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit dem vorausgehenden Epigramme Martials und vor allem wegen seiner Verwandtschaft mit zwei griechischen Epigrammen auf Aerzte, soll es kurz behandelt werden. Denn es zeigt uns ganz deutlich, wie ähnlich die Motive des Spottepigramms bei den Griechen und Martial sind; und mögen auch die griechischen Dichter, von denen die verwandten Epigramme stammen, zur gleichen Zeit oder erst nach Martial gelebt haben, eine Uebernahme der Motive — die Ausgestaltung ist freilich meist ganz selbständig — wird dadurch nicht ausgeschlossen. Denn bei der fortlaufenden Tradition dieser Epigrammdichtung lassen die späteren Epigramme Schlüsse auf Art und Motive der früheren zu, wie Reitzenstein in seinem Epigrammartikel R. E. VI 108 ff. überzeugend dargetan hat.

VI 78:

Potor nobilis, Aule, lumine uno
Luscus Phryx erat alteroque lippus.

Huic Heras medicus „Bibas caveto:
Vinum si biberis, nihil videbis".
Ridens Phryx oculo „Valebis" inquit.
Misceri sibi protinus deunces,
Sed crebros iubet. Exitum requiris?
Vinum Phryx, oculus bibit venenum.

„Lippus-luscus", wiederum durch die Stellung bewußt hervorgehoben, begegnen wie im vorhergehenden Epigramme auch hier. Doch umgekehrt behält der Arzt mit seiner Warnung diesmal recht, wie der pointierte, witzige Schlußvers zeigt. Nach Art des Catull im Phalaeceus hebt Martial hier im zweiten wie im letzten Verse die beiden ausschlaggebenden und jeweils gleich an- sowie auslautenden Worte durch die Stellung am Anfang bzw. Ende des Verses hervor, was zumal im Schlußvers[36]) glücklich wirkt. Zugleich erhöht der Dichter auch das γελοῖον durch die so selbstverständlich-klare und doch so boshafte Formulierung, in der er den trinkenden Menschen selbst und sein trinkendes Auge sozusagen als gleichwertige Subjekte gegen einander setzt. Eine Frage wie exitum requiris? unmittelbar vor der Pointe ist für Martial auch sonst (s. VI 53, 3. IV 53. V 73) ein willkommenes technisches Mittel, denn sie bringt Leben, Spannung, läßt den Anrede-

35) Nach Peyer-Remund a. a. O. S. 18 gesteht Martial nur hier und XII 90 der ärztlichen Kunst etwas Gutes zu, während er uns den ärztlichen Stand sonst nur von der negativen Seite zeigt.

36) Der Schlußvers zeigt bei Martial oft solche oder ähnliche Technik der antithetischen Steigerung. Der Dichter stellt gern das, worauf es ihm ankommt, an dieser letzten eindrucksvollen Stelle, das Gedicht sozusagen zusammenfassend, trotz des Gegensatzes neben einander, bringt erst hier etwa als Begründung den Hauptwitz neu hinzu oder zieht aus der Situation des Ganzen wie hier im letzten Vers das so höchst wirksame Resumée in zugespitzter Prägung.

charakter des Gedichtes noch einmal deutlich werden und macht die Pointe selbst wirkungsvoller.

Wenn der Dichter in so witziger Weise Phryx seinem Auge „Lebewohl (valebis)" sagen läßt, so mahnt Nikarch A. P. XI 112, 1 den Augenkranken ganz ähnlich, vor der Behandlung durch den Arzt Dion zu rufen „χαῖρ' ἱερὸν φῶς"[36a]) und diese Verwandschaft mit Motiven aus dem griechischen Epigramm wird noch verstärkt dadurch, daß wir bei Macedonius (z. Zt. Justinians) A. P. XI 61 ein ähnliches Verbot eines Arztes gegenüber einem Kranken finden:

Χθιζὸν ἐμοὶ νοσέοντι παρίστατο δῆϊος ἀνὴρ
ἰητρός, δεπάων νέκταρ ἀπειπάμενος·
εἶπε δ' ὕδωρ πίνειν· ἀνεμώλιος, οὐδ' ἐδιδάχθη,
ὅττι μένος μερόπων οἶνον Ὅμηρος ἔφη.

(Ilias I 706. Z 261)

Arzt und Trinkverbot bilden das Thema noch in zwei weiteren Epigrammen Martials.

VI 86:

Setinum dominaeque nives densique trientes,
Quando ego vos medico non probibente bibam?
Stultus et ingratus nec tanto munere dignus,[37])
Qui mavult heres divitis esse Midae.
Possideat Libycas messis Hermumque Tagumque,
Et potet caldam, qui mihi livet, aquam.

Dieses Epigramm hat seinen Ursprung im eigensten Erleben des Dichters, denn es geht auf eine Erkrankung von Martial selbst, dem kalte Weine und kaltes Wasser vom Arzt verboten worden waren, wie auch das 47. und 58. Gedicht dieses Buches zeigen. Der zweite Vers setzt dasselbe Verbot voraus, wie wir es v. 2 des griechischen und v. 3 des obigen Martialschen Epigrammes finden. Unser Epigramm ist ganz deutlich den in sich abgeschlossenen drei Distichen entsprechend gegliedert. Das erste Distichon beginnt in lebendiger, unwillig sehnsüchtiger Frage und Apostrophe an die Becher. Solche Anrede selbst lebloser Gegenstände liebt der mitteilsame antike Mensch und aus dieser seiner Mitteilsamkeit rührt im Gegensatz etwa zur deutschen Dichtung der Anredecharakter so vieler griechischer und lateinischer Gedichte[38]). Das zweite Distichon begründet und illustriert an einem historisch-mythischen Beispiele den unübertrefflichen Wert solcher Weine. Im letzten Distichon wünscht der Dichter an den „dives Midas" anknüpfend, etwa unter einer Handbewegung, als ob er, der arme Schlucker, Welten zu verschenken hätte, — dieser Eindruck, scheint mir, wird erweckt durch das Trikolon der geographischen Namen — dem als lividus hingestellten, verbietenden Arzte die höchsten Reichtümer, wenn er — wir erwarten das Schlimmste — dabei warmes Wasser trinken muß. Dieser „böse" Wunsch des Schlußverses fließt ja aus

36a) S. Linnenkugel, S. 77, Anm. 6.

37) Ein ähnlicher Hexameterausgang bei Ovid Met. V 475 und XV 122: „nec frugum munere dignus".

38) S. was hierüber Weinreich: Distichen des Catull S. 44 schön und treffend ausgeführt hat.

dem Verbot und dadurch, daß uns der Dichter so Schlimmes erwarten und glauben macht, während so Harmloses folgt, erreicht er ein starkes ἀπροσδόκητον und γελοῖον.

Aehnlich ist das zweite Epigramm, doch wird dieses auf den Gegensatz bzw. Tausch zwischen dem Getränk des Patienten und des Arztes aufgebaut.

IX 94:

Santonica medicata dedit mihi pocula virga:
Os hominis! mulsum me rogat Hippocrates.
Tam stupidus numquam nec tu, puto, Glauce, fuisti,
χάλκεα donanti χρύσεα qui dederas.
Dulce aliquis munus pro munere poscit amaro?
Accipiat, sed si potat in elleboro.

In der Komposition ist dieses Epigramm dem obigen ganz ähnlich. Im ersten der drei syntaktisch jeweils geschlossenen Distichen erzählt der Dichter das Tatsächliche, das dem Geben gegenüber so freche Fordern. Das zweite Distichon soll das Ungeheuerliche dieses Tausches durch einen mythologischen Vergleich verdeutlichen und steigern. Der Vergleich selbst geht auf Homer, Ilias Z 235 zurück, findet sich aber z. B. auch bei Callimachos A. P. VI 310 (Wil. 48) und dann bei Straton A. P. XII 204, wie überhaupt das Wort schon im Altertum zum geflügelten geworden war [39]). Im dritten Distichon folgt im Hexameter allgemein formuliert, zusammenfassend und steigernd der Inhalt des ersten Distichons in einer eine Verneinung erwarten lassenden Frage. — So gibt dieser Vers eine doppelte Bestätigung der S. 15 für Martial erwiesenen Technik. — Diese Frage wird aber im Pentameter unerwarteter Weise bejaht unter einer Bedingung, die wirkungsvoll im letzten Worte [40]) die Pointe bringt. In v. 1 nennt der Dichter statt des Getränkes selbst in bekannter Metonymie die Becher, die es enthalten, wie auch VI 86, 1. Ebenfalls metonymisch setzt er „os hominis“ [41]) etwa für impudentia und mit ἔλλειψις [42]) mulsum [43]) statt mulsum vinum.

Mit obigem Epigramm hat eine gewisse Aehnlichkeit das S. 20 aus-

39) S. Weinreich, Studien zu Martial, Stuttgart 1928, S. 163 f.

40) Die Pointe wird wie oft bei Martial (z. B. II 40, XI 86) ins letzte Wort gelegt. Die gleiche Wendung ebenso im Schlußpentameter A. P. V 29 bei Killaktor . . . . πικρότερον γίνεται ἐλλεβόρου und vor allem bei Catull c. 99, 13—14:

ut mi ex ambrosia mutatum iam foret illud
suaviolum tristi tristius elleboro.

Noch Lessing hat diese Pointe so gefallen, daß er sie im 28. Epigramm an der gleichen Versstelle verwendet hat.

41) Dieser Ausdruck ist vielleicht vulgär und begegnet auch bei Petron s. 95, 4: simulque os hominis palma excussissima pulsat.

42) Ueber solche rhetorische Kunstmittel bei Martial s. R. Fenger, de metonymiae in Martialis epigrammatis usu, Diss. Jena 1906 S. 29 u. W. Stietzel, de synecdocha eiusque in Martialis epigrammatis usu, Diss. Jena 1907 S. 28.

43/44) Eigentlich ein aus Most und Honig bereitetes Getränk, das bei der gustatio, dem Voressen, zur Anregung des Appetits und Förderung der Verdauung verwendet wurde. S. Columella 12, 41. Varro de r. r. III 16, 2. Hor. serm. II 2, 15 und II 4, 24, Petron s. 34.

geschriebene des Macedonius A. P. XI 61. In beiden wird ein Arzt verspottet, der hier den Kranken Wermut verordnet, für sich Schaumwein [44]) fordert, dort Wein verbietet und Wasser empfiehlt. Zugleich enthalten beide Epigramme ein Homerzitat, doch ist es bei dem einen Pointe, beim andern Mittel zur Steigerung. Außerdem sind die Zitate verschieden, so daß an eine etwaige Abhängigkeit nicht zu denken ist. Denn Martial gründet das ganze Epigramm viel wirksamer auf den Gegensatz der Tauschmittel und baut es in bewußter Steigerung auf, z. B. durch das zweite Distichon, wo er die homerischen Helden in komischer Weise lieber eherne mit goldenen Waffen tauschen läßt als Wermut mit Wein. Diese Kunst der Steigerung fehlt dem griechischen Epigramm und der ganze Witz liegt dort in dem Homerzitat, das freilich kunstvoll unter Alliteration der wichtigsten Worte an den Schluß gestellt wird:

. . . . . ἀνεμώλιος, οὐδ' ἐδιδάχθη
ὅτι μένος μερόπων οἶνον Ὅμηρος ἔφη. [45])

Ich hoffe, daß aus diesen drei Epigrammen, von denen jedes, obwohl alle drei gegen den das Trinken verbietenden Arzt gerichtet sind, eine andere Wirkung erzielt, die Variationskunst Martials deutlich geworden ist. In dem letzten liegt das Wesentliche in dem durch drei Distichen gesteigerten Tausch. In VI 86 redet der Kranke die Weine selbst an, berührt den Arzt nur kurz, preist den Wein durch übertriebenen Vergleich, um dann dem Mißgünstigen als höchste Strafe warmes Wasser zum Trank zu wünschen. In VI 78 werden die beteiligten Personen kurz genannt und das Ganze so individueller und durch das dramatisch-dialogische Element der Anrede sehr lebendig.

Nur durch 93 und 93 b getrennt folgt in IX 96 wieder ein Spottepigramm auf einen Arzt. Und, wie mir scheint, ist IX 96 absichtlich so von IX 94 getrennt [46]), weil beide nicht nur gegen den Arzt gerichtet sind, sondern auch IX 96 das Trinkverbot zugrunde liegt. Freilich ist dieses nicht so klar ausgesprochen, wie etwa VI 78 und VI 86, sondern als Pointe des ganzen Epigramms nur aus der Schlußfrage zu erschließen.

IX 96:

Clinicus Herodes trullam subduxerat aegro:
Deprensus dixit „stulte, quid ergo [47]) bibis?"

Der Witz des Epigramms liegt also keineswegs an der Oberfläche, so daß selbst Friedländer in seinem Kommentar wohl durch „stulte" verführt falsch erläutert: „Der Arzt hat dem Kranken den Medizinlöffel entwendet; als dieser ihn zur Rede stellt, entschlüpft ihm mit der Frage, wozu jener denn überhaupt trinke, das Geständnis, daß er

45) Unter Benützung von andern Homerzitaten verspottet Lucian A. P. XII 401 sehr witzig einen Arzt. Ueber Homerzitate im allgemeinen vgl. Weinreich, Studien zu Martial S. 165 ff.

46) Diese Art des Variationsstrebens in der Gedichtanordnung könnte man auch bei Martial, der hierin wohl Catull folgt, an vielen Beispielen aufzeigen.

47) „quid ergo" ist eine bei M. beliebte Wendung, wie Friedländer zu VI 12 an Beispielen dargetan hat.

selbst nicht an den Erfolg der Kur glaubt." Mir scheint, daß aus dem Zusammenhang mit VI 78, VI 86, IX 94 und A. P. XI 61, diesen Epigrammen, denen allen das Trinkverbot zugrunde liegt, sich auch dieses Gedicht weniger gekünstelt nach der einzig wahren Bedeutung von trulla erklären läßt. Zugleich wird das ganze reizvoller durch Voraussetzung desselben Verbots und so glaube ich denn, daß Prinz [48]) ganz richtig erklärt hat: „Trulla ist wie fast immer die Schöpfkelle, mit der der Wein aus dem Mischkrug in die Becher eingegossen wird. Der Arzt hatte offenbar das Weintrinken verboten; beim Diebstahl ertappt stellt er sich nun, als sei das Manöver nur eine Finte gewesen, um den Kranken zu prüfen, ob er sein ärztliches Verbot auch einhalte; in der Frage des Patienten nach der Schöpfkelle erblicke er nun ein unfreiwilliges Eingeständnis, daß er trotzdem trinke. Daher er dann auf die Frage des Patienten (eine solche müssen wir notwendig voraussetzen, etwa: Quid mihi trullam subducis? die barsche Antwort gibt: Stulte! quid ergo? bibis! „Dummkopf! Was also? (d. h. was folgt dann daraus?) Du trinkst." Wir aber lachen über des Arztes Geistesgegenwart, mit der er sich aus der Schlinge zieht."

Wir haben hier zugleich das einzige Epigramm Martials vor uns, das sich gegen den stehlenden [49]) Arzt richtet. In der griechischen Epigrammdichtung finden wir dieses Motiv öfters. Z. B. bei Kallikter A. P. XI 333 und bei Nikarch, der uns schon wiederholt als Vorbild Martials begegnet ist, A. P. XI 112. Da dieses letztere Epigramm auch für M. VIII 74 und M. VI 78 bedeutsam ist, soll es hier ganz ausgeschrieben werden:

A. P. XI 112:

Πρίν σ' ἐναλείψασθαι, Δημόστρατε, „χαῖρ' ἱερὸν φῶς"
εἶπὲ τάλας, οὕτως εὔσκοπός ἐστι Δίων.
Οὐ μόνον ἐξετύφλωσεν Ὀλυμπικόν, ἀλλὰ διαυγῆ
εἰκόνος ἧς εἶχεν τὰ βλέφαρ' ἐξέβαλεν.

Freilich läßt sich Nikarchs Epigramm nur insofern auf einen stehlenden Arzt beziehen, als — wie wohl sicher ist — Lessings [50]) Erklärung zutrifft, nach der die Augen aus Edelsteinen bestanden, die dem Marmor der Statue eingefügt waren. Denn indem er diese stahl, blendete er Olympikos zugleich auch. Wie hier besteht auch bei dem Epigramm des Kallikter die ganze Aehnlichkeit mit Martial in dieser inhaltlichen Verwandtschaft, daß auch es sich gegen den stehlenden Arzt richtet. Zugleich ist Kallikters Epigramm leichter verständlich als das Martials, denn es lautet (A. P. XI 333):

Φαρμακίοισι Ῥόδων λέπραν καὶ χοιράδας αἴρει·
τἄλλα δὲ πάντ' αἴρει καὶ δίχα φαρμακίων.

Martials Epigramm IX 96 hat auch in der deutschen Epigrammatik eine schwache Nachahmung [51]) gefunden.

48) A. a. O. S. 28 Anm. 3.

49) In einer z. T. geradezu epigrammatischen Pointierung (das doppelsinnige οὐδὲν ἰδεῖν) begegnet der stehlende Augenarzt Fab. Aesop. 107 (Halm). Vgl. auch Philogelos Nr. 142.

50) Lachmann-Munckers XI, S. 307.

51) S. Levy a. a. O. S. 50.

Czepko III 26: Diät hochtrabender Quacksalber.

Ißˈst du? der Artzt, der nimmt die besten Austern dir,
Hält sie vor ungesund, ob sie Ihm gleich nicht schaden.
Trinkst du, alsbald du wilt die Zungˈ im Golde baden,
Faßt er den Kelch und setzt vor sich den Malvasier.

Nur kurz werden die Aerzte in den Epigrammen II 16; II 40 und XI 86 berührt, während der eigentliche Zweck des Epigramms anderswohin zielt.

In II 16 wird ein Trimalchiotyp, ein reicher, plumper Emporkömmling aus dem Sklavenstand, verspottet, der, um seine Reichtümer, besonders sein prächtiges Bett, zu zeigen, sich krank stellt. v. 5 redet ihn der Dichter an:

Quid tibi cum medicis? dimitte Machaonas omnis.

Die Aerzte werden hier mit Antonomasie[52]) „Machaones" genannt nach Machaon, dem Sohne Aeskulaps, der Ilias B 732, Δ 193 und sonst vorkommt. Ebenso findet sich der Name des andern Aeskulapsohnes Podalirius als Arztbezeichnung M. X 56, 7. Auch in der griechischen Epigrammatik finden wir beide Bezeichnungen. Z. B. A. P. V 25: οὐδὲ Μαχάων ἤπιά μοι πάσσει φάρμακα δευομένῳ und A. P. III, II 87: Οὔθ' Ἀσκληπιάδαι Ποδαλείριος ἠδὲ Μαχάων. Ueberhaupt pflegten sich die Aerzte gern Namen früherer großer Vertreter ihres Standes beizulegen, wie etwa den des Hippokrates (M. IX 94, 2), der Hygia (M. XI 60, 6), des Asklepiades und anderer.

Aehnlich wie II 16 wird II 40 ein Tongilius verspottet, der um Leckerbissen zu erhalten, Fieber heuchelt[53]). Hier aber benützt der Dichter die Nennung der Aerzte nicht wie II 16 nur als Mittel, die Wirkung der Pointe zu verstärken, sondern neben dem gefräßigen Tongilius werden zugleich auch die dummen Aerzte verspottet. Denn es heißt in dem letzten Distichon von II 40:

Omnes Tongilium medici iussere lavari[54]):
Q stulti, febrem creditis esse? Gula est.

Ebenso wirksam wird die Pointe auch XI 86 in die gleichen beiden Worte gelegt. Wie in II 40 wird auch in diesem Gedicht (XI 86) neben dem Krankheit zu irgend einem Zweck fingierenden Patienten der Arzt getroffen, da er die wahre Krankheitsursache nicht erkennt bzw., um nicht eine Geldquelle zu verlieren, nicht auszusprechen wagt. Denn Leckerei hält er dort für Fieber, hier für Husten:

Leniat ut fauces medicus, quas aspera vexat
Adsidue tussis, Parthenopaee, tibi,
Mella[55]), dari nucleosque iubet dulcesque placentas
Et quidquid pueros non sinit esse truces.
At tu non cessas totis tussire diebus,
Non est haec tussis, Parthenopaee, gula est[56]).

Wer hört das Husten nicht schon aus den „t" und „s" von Vers 5 heraus?

52) Vgl. Stietzel a. a. O. S. 31 f. Weinreich, Mart. 32.

53) Ueber fingierte Krankheiten bei Martial vgl. Peyer-Remund a. a. O. S. 33—35.

54) Ueber die Therapie bei Martial s. Peyer-Remund a. a. O. S. 40—43. Malaria wurde mit Bädern und Schwitzkuren behandelt.

55) und 56) s. nächste Seite.

Obgleich es streng genommen, kaum hieher gehört, möchte ich IV 9 folgen lassen, da mir der Dichter zur Erhöhung der Pointe Labulla gerade zur Tochter eines Arztes gemacht zu haben scheint IV 9:

Sotae filia clinici, Labulla,
Deserto sequeris Clytum marito
Et donas et amas: ἔχεις ἀσώτως.

Das Epigramm ruht auf einem Wortspiel aus der griechischen Sprache. Wortspiele, die nur durch die Kenntnis des Griechischen verständlich sind, finden sich bei Martial häufig, was Pertsch S. 45 ff. sehr genau dargelegt hat. Des Wortwitzes wegen nennt Martial den Arzt gerade Sota, da sein Beruf das σώζειν ist. In witziger Weise läßt er gerade die Tochter dieses Sota ἀσώτως sein, so daß sie als eine dem Vater in doppelter Hinsicht ganz unähnliche Tochter erscheint. Der Wortwitz beruht auf etymologischem Spiel κατ' ἀντίφρασιν, wofür Weinreich in seinen „Distichen des Catull" S. 90 noch andere Beispiele anführt[57]). Dieses Wortspiel mit σώζειν erinnert an jenes übertriebene Σῶσος καὶ Σωσώ A. P. VI 216, wo wir ähnliche Namen wie Sota finden. Und so dürfen wir denn wohl aus unserem griechisch gedachten Wortspiel auf eine Abhängigkeit des Martialschen Epigrammes von den Griechen schließen. Freilich wird die Ausgestaltung, in der der Dichter so wirksam die Pointe des griechischen Zitates an den Schluß stellt und die ausschlaggebenden, den Wortwitz tragenden Worte „Sota- ἀσώτως" das Ganze umrahmen läßt, wie meist, Martials eigenes Verdienst sein. A. P. III, I 214 nennt der unbekannte Verfasser den Kranken ähnlich Ὑγεῖνος wegen des Wortspieles mit ὑγιής.

Von diesem Epigramm (IV 9) auf eine Ehebrecherin will ich übergehen zu den obszönen Epigrammen Martials auf Aerzte. In VI 70, 5—6 finden wir drei römische Aerzte in nicht gerade schmeichelhaftem Zusammenhang:

Ostendit digitum, sed impudicum[58])
Alconti Dasioque Symmachoque.

Die beiden Verse werden von Martial angeführt, um die Schilderung der Gesundheit eines 62jährigen Mannes zu illustrieren. Der gesunde Alte hat die Aerzte nicht nötig und hält sie mit dem digitus impudicus, dem Mittelfinger, den man ausstreckt, um jemand zu verhöhnen

---

55) Peyer-Remund bemerken zu dem Epigramm: Gegen Husten wurden Honig, Mandeln und Zuckerplätzchen vom Arzte verordnet; aus diesem Grunde gefällt Parthenopaeus der Husten so sehr, daß er nicht mehr gesunden will.

56) Schultz No. 40 hat das Epigramm übersetzt wie auch Beccau. S. Levy a. a. O. S. 28 f.

57) Vgl. jetzt auch Weinreich, Studien zu Martial S. 162. Siehe auch, was derselbe über griechische Zitate bei Martial im allgemeinen S. 161 ff. ausgeführt hat.

58) Die gleiche Wendung s. Priapea 56, 1—2: et impudicum ostendis digitum.

oder Uebel abzuwehren[59]), höhnisch und apotropäisch von sich fern. Daß die drei Männer wirklich Aerzte waren, beweist die Erwähnung eines Chirurgen Alkon auch XI 84, 5 und Ausonius epigr. 73 und 74. Ferner erzählt Plinius n. h. XXIX 9 und 22, daß ein Chirurg Alkon vom Kaiser Claudius zu einer Million Sesterzen verurteilt, diese als Verbannter in Gallien und nach seiner Rückkehr nach Rom in wenigen Jahren wieder verdient habe — hieraus kann man zugleich den großen Verdienst der Aerzte dieser Zeit erkennen —. Dem Symmachus begegnen wir als Arzt bei Martial noch V 9, 2 und 4 und VII 18, 10. Und es ist nicht wahrscheinlich, daß neben diese beiden Namen von Aerzten, die in Rom wirklich lebten oder gelebt hatten, in „Dasius" ein fingierter Name gesetzt sei, wenngleich bei Martial nur noch ein Badediener dieses Namens begegnet (II 52).

Bevor ich zum nächsten Epigramm übergehe, möchte ich doch noch darauf hinweisen, daß von den 6 obszönen Epigrammen Martials auf Aerzte außer VI 31 alle in das Buch XI fallen, das nach Martials eigenen wiederholten Aeußerungen (XI 2. 6. 15. 16.) das ausgelassenste aller seiner Epigrammbücher ist.

Nur Nebenzweck ist die Hereinziehung des Arztes auch XI 28:

Invasit medici Nasica phreneticus Eucti
Et percidit Hylan. Hic, puto, sanus erat.

In origineller Weise versteht hier Martial die Schönheit von Euctus' παῖς zu loben. Offenbar behandelte Euctus den Nasica, erklärte ihn als phreneticus und gab als Beweis dafür diese Handlung an. Die Pointe Martials liegt darin, daß er im letzten Halbvers den gegenteiligen Schluß zieht. Sehr wirksam folgt dieser Einfall des Schlußsatzes der durch Enjambement lang wirkenden Exposition. Hylas als Bezeichnung eines schönen Knaben nach dem Geliebten des Herakles ist in der griechischen wie römischen Poesie so häufig, daß sich Belege erübrigen[60]). In genau demselben Verhältnis wie hier (XI 28) stehen Sache und Einfall auch im folgenden Epigramm:

XI 74:

Curandum penem commisit Baccara Raetus
Rivali medico. Baccara Gallus erit[61]).

Denn wiederum bilden 1½ Verse ohne Einschnitt die Exposition und der letzte Halbpentameter erst bringt die unerwartete, durch die selbst-

59) S. Sittl. Gebärden S. 100 f. Thes. l. l. V 1124 ff. Auf obige Erklärung weist mich Prof. Weinreich hin wie auf Folgendes als Vermutung: Das mit sed nachgestellte impudicum läßt sich vielleicht wirksamer als aus dem umgangssprachlichen „sed = und zwar" (s. Friedländer S. 234, A. 7) also erklären: ostendit digitum scheint zunächst auf medizin. Besichtigung zwecks Diagnose zu weisen, aber sed impudicum παρ'ὑπόνοιαν zugesetzt macht klar, daß der Alte gar keine Krankheit hat, sondern die Aerzte weghöhnt.

60) Vgl. übrigens Weinreich, Studien zu Martial S. 31 f.

61) Vgl. Priapea No. 37: cum penis mihi forte laesus esset
chirurgamque manum miser timerem
dis me legitimis nimisque magnis,
. . . . . .
curatum dare mentulam verebar.

verständliche Formulierung noch gesteigerte, kurze, aber treffende Pointe. Ein neues Laster des Aerztestandes wird hier getroffen: Brotneid und mißgünstige Rivalität, die dem Kollegen schadet, wo es möglich ist. Ja, wenn man die drei folgenden Epigramme, insbesondere XI 71 liest, möchte man fast glauben, daß der saubere Kollege seinem Standesgenossen durch die Entmannung, die er absichtlich aus Neid statt der Heilung erstrebt, nicht nur persönlich, sondern auch in seiner Praxis (gegenüber Frauen) zu schaden suchte. Zu beachten ist das glänzende Wortspiel: Gallus = Gallier und Gallus = Verschnittener (Galle). Aeußerlich wird durch die Parallelstellung zu Raetus auch in der zweiten Zeile der Ton scheinbar auf die Volksbezeichnung gelegt:

Baccara Raetus
Baccara Gallus

Der Dichter überrascht und erhöht durch dieses Stellungsspiel und durch den einen Moment auftauchenden Doppelsinn von „Gallus" das γελοῖον. Eine den Worten nach ganz ähnliche Pointe an der gleichen Versstelle begegnet M. XIII 63, 2: „nunc mihi gallus erit". Der Witz liegt aber dort in dem doppeldeutigen gallus = Hahn und Galle. Ein „gallus" (Hahn) hat seine „testes" verloren und ist so in anderem Sinne ein gallus geworden. Unser Epigramm ist zugleich die einzige Stelle, wo Martial von einer erkrankten mentula spricht, trotz der vielen Epigramme, die über Erotica handeln. Lues, gonorrhoe, menses werden nie berührt und es ist sehr wohl möglich, daß selbst dem gewiß nicht prüden Martial ein ästhetisches Gesetz gebot: Darüber schreibt man nicht [62]).

Die drei übrigen obszönen Epigramme Martials drehen sich um das Thema: Der Arzt und die Patientinnen.

Freilich in dem zunächst folgenden Epigramme wird der Arzt nur herangezogen, um das ulcus [63]) einer gewissen Phlogis zu definieren. Denn XI 60, 5—6 heißt es von dieser Hetäre:

Ulcus habet, quod habere suam vult quisque puellam,
Quod sanare Criton, non quod Hygia potest.

Vielleicht war Criton ein durch Ehebruch oder als Spezialist für Frauenkrankheiten, etwa nach Art von XI 71, bekannter Arzt. Hygia wohl eine Aerztin, die sich den Namen der Göttin der Gesundheit beigelegt hatte, wohl schwerlich Hygieia selbst, die man sich etwa analog zu Priapeum 37 scheut, in einem solchen Fall zu bemühen. A. P. V 225 beginnt nur äußerlich ähnlich: ἕλκος ἔχων τὸν ἔρωτα.

In ähnlichem, wenig ehrenvollem Zusammenhang begegnen Arzt und Aerztin auch XI 71, 7; und in den folgenden Epigrammen treffen wir die Heilung, die bei Kriton gemeint ist, noch deutlicher.

VI 31:

Uxorem, Charideme, tuam scis ipse sinisque
A medico futui: vis sine febre mori.

62) S. Peyer-Remund S. 61.

63) Ulcus war nicht nur ein Geschwür, sondern konnte auch ein tumor und vieles andere sein. Was es hier ist, ist klar.

Dieser Mann scheint ein wirklicher Χαρί-δημος gewesen zu se „Ohne Fieber" bedeutet hier natürlich „durch Gift"[64]. Denn wie i schon S. 2 erwähnt habe, wurde den Aerzten viel der Vorwurf d Ehebruchs und der Vergiftung der Gatten von Frauen, mit den sie solchen Umgang pflegten, gemacht[65]). Wie in den obigen Epigra men XI 28 und XI 74 wird auch hier die Pointe bis zum letzten Hal vers aufgespart, die hier die überraschende Formulierung einer Fe stellung annimmt. Mit Recht ist dieses Epigramm ein Beispiel für Ma tials knappen Epigrammstil genannt worden.

Was wir hier in der kurzen, scharfgeschliffenen Formulierung d Monodistichons finden, das erhält Hintergrund, Exposition und Begrü dung in XI 71. Ja, lassen wir die Pointe von VI 31 und die Anre weg, so könnten wir jenes Epigramm geradezu als Ueberschrift üb dieses setzen. Und wenn wir nach der Ursache für die sonderbare E laubnis des Charidem in VI 31 fragen, so finden wir diese hier in d Verstellungskunst des Weibes und der grotesken Dummheit des Ma nes. Doch zunächst das Epigramm.

XI 71:

Hystericam vetulo se dixerat esse marito
Et queritur futui Leda necesse sibi;
Sed flens atque gemens tanti negat esse salutem
Seque refert potius proposuisse mori,
Vir rogat, ut vivat virides nec deserat annos,
Et fieri, quod iam non facit ipse, sinit.
Protinus accedunt medici medicaeque[66]) recedunt,
Tollunturque pedes. O medicina gravis[67]).

Unter den Gründen, welche die Frauen, die zu ihren Buhlen gehe wollen, bei ihren Männern vorschützen, nennt Martial XI 7, 11 auc „Diceret hystericam se forsitan altera moecha" und was er dort a Möglichkeit erwähnt, führt er hier aus. Gegen drei Personen richt

64) Peyer-Remund S. 67 f.: Was die Aerzte heute nur zu oft vergesse nämlich, daß Gift im allgemeinen kein Fieber macht, wußte Martial, kann also den fundamentalen Unterschied zwischen der akuten, spontanen Erkra kung, die meistens mit Fieber einhergeht und der Erkrankung durch Gift die ohne Fieber verläuft.

65) S. S. G. I S. 189. Ein Arzt, der wegen Schamlosigkeit verspottet wir auch bei Luxorius A. L. I. 1, 302. Juvenal VI 235 f. kennt eine Frau, die de Gatten mit Hilfe des Arztes in ähnlicher Weise wie hier und XI 71 betrüg tunc corpore sano / advocat Archigenen (medicum). Eine auch in dieser Hi sicht bedenkliche Rolle spielt ein Arzt Tac. ann. IV. 3. Vgl. besonderes Plini n. h. XXIX 20.

66) Peyer-Remund a. a. O. S. 20: Die Aerztinnen scheinen mit den Aer ten auf gleichen Fuß gestellt. Sie sind aber offenbar damals aus feinere Holz gewesen als ihre Herren Kollegen und wollten deshalb bei dem wüste Treiben mit dem problematischen Mittel nicht zusehen.

67) Vgl. Weinreich: Heilungswunder S. 183, 2.

sich dieses Epigramm in seinem Spott: Die lüsterne, heuchlerische Leda, den dummen, impotenten Alten, den zu jeder Schamlosigkeit sofort bereiten Arzt. Dennoch stellt das Epigramm eine vollkommene Einheit dar: Das eine ist Grundlage und Voraussetzung des andern. Trotz des Gleichbleibens der handelnden Person im ersten und zweiten Distichon und ihrer engeren Zusammengehörigkeit scheint mir das Epigramm in dikolischem Fortschreiten gebaut. Das erste Distichon bringt die Krankheit der Leda und das notwendige Heilmittel, die Grundlagen des ganzen Epigramms. Das „queritur" gibt den Ton, der zum zweiten Distichon mit der heuchlerischen Bitte an den Gatten überleitet. Im dritten Distichon zeigt uns der Dichter den Erfolg der Verstellungskunst des Weibes und die törichte, durch Alliteration und Verbalgleichklang geradezu inständig wirkende Bitte des Alten. Im vierten Distichon wird dann die Bitte des Mannes wie die Absicht der Frau erfüllt und die Heilung ins Werk gesetzt, da die Aerzte auf eine solche Kur schon zu warten scheinen und sie, wie es der Dichter höhnisch darstellt, alsbald vollziehen, was Martial durch Chiasmus und Gleichklang, sowie den hyperbolischen Plural veranschaulicht und steigert. Auf die beinahe allzu deutliche Ausmalung der derben Kur folgt in der zweiten Hälfte des Schlußpentameters der scharfe, spitzige Ausruf der Pointe. Schon aus diesen vier Epigrammen, XI 28; 74; VI 31 und dem eben behandelten, wird ganz deutlich, wie sehr Martial diese wirksame Stellung der Pointe liebt.

Jetzt mögen noch die drei letzten der Epigramme auf Aerzte folgen, die mit keinem der vorausgehenden enger verwandt sind und auch unter sich nur durch die äußere Form von je zwei Distichen eine gewisse Aehnlichkeit aufweisen.

X 77:

Nequius a Caro nihil umquam, Maxime, factum est,
Quam quod febre perît: fecit et illa nefas.
Saeva nocens febris saltem quartana fuisset!
Servari medico debuit ille suo.

In diesem ersten haben wir das am schwersten zu erklärende Epigramm der ganzen Reihe der Spottgedichte auf Aerzte vor uns. Die Itali, Duff, Munro lesen v. 4 statt ille illa in der Annahme, Carus sei ein berühmter Arzt und die Behandlung des viertägigen Fiebers seine Spezialität gewesen. Doch abgesehen davon, daß alle Hss. ille geben, würde illa die Wirkung der ganzen Pointe abschwächen. Es setzen denn auch Friedländer (nach seiner Anmerkung allerdings noch schwankend), Lindsay und Heräus die Lesart der Hss. in den Text. Mit Recht, denn nur so kommt das Persönliche in der Pointe gegen Carus, der doch offenbar getroffen werden soll, zum vollen Ausdruck und ist die gedankliche Harmonie mit v. 1 erreicht. Im ersten Distichon bedauert der Dichter, daß der ihm anscheinend verhaßte, schuftige Carus am Fieber[68]), also wohl eines schnellen Todes gestorben sei und

68) Es ist hier wohl an das hemitritaeum, das Wechselfieber (s. II 40, IV 80, XII 17) zu denken. Nach Peyer-Remund S. 26 war dies das doppelt-dreitägige Fieber, also klinisch das, was man bei der Malariaform beobachtet, die als Tertiana duplex bezeichnet wird. Die febris quartana von v. 3 begegnet

nicht erst nach langem Leiden[69]). Zugleich macht er aber auch de Fieber einen Vorwurf und ruft es im zweiten Hexameter an „daß doch wenigstens ein viertägiges hätte sein sollen" (fuisset scheint d vorausgehenden Konstruktion mehr zu entsprechen, als das fuiss Friedländers, und wie schon Lindsay betonte, ist die Verbindung „nocer febris" für einen persönlichen Anruf wenig geeignet). Durch den An ruf wird der Leser mehr gespannt und das ἀπροσδόκητον der Pointe, di direkt folgt, überraschender und wirksamer. Es ist eine ähnliche Tec nik wie in den Fragen VI 78 und VI 33. In der Pointe des Schlußpen tameters wird der Arzt schwer getroffen, da man einem Kranken o fenbar nichts Schlimmeres wünschen konnte, als von dem wohlbekann ten Spezialisten für viertägiges Fieber behandelt zu werden. So schein sich die Pointe denn zwar gegen den verhaßten Carus, dem der Dichte da er jetzt leider schon einen schnellen Fiebertod gefunden, doch we nigstens noch die Quälerei durch seinen Arzt gewünscht hätte, in noc höherem Grade jedoch gegen den Arzt, der seine Kranken zu Tod zu quälen pflegte, zu richten. Weil er den Namen des Arztes vermißt meint Prinz[70]) diesen in dem angeredeten „Maximus" finden zu kön nen, eine Vermutung, die mir ganz unmöglich scheint. Denn nac der sonstigen Technik Martials richtet sich die Pointe nie gegen i soldher Weise angeredete Bekannte, denen über einen dritten erzäh wird.

Wird hier ein Arzt wegen seiner unerträglichen, ja tödlichen Kure verspottet, so wird im folgenden Epigramm der nur an übergroße Müdigkeit Leidende durch die ärztliche Behandlung erst wirkli krank gemacht.

V 9:

Languebam: sed tu comitatus protinus ad me
Venisti centum, Symmache, discipulis.
Centum me tetigere manus aquilone gelatae:
Non habui febrem, Symmache, nunc habeo.

Symmachus muß ein bekannter römischer Arzt gewesen sein, wa nicht nur seine vielen Schüler beweisen, sondern auch, daß wir ih bei Martial dreimal (s. noch VI 70,6 und VII 18, 10) begegnen. Daß i Rom die Aerzte bei ihren Krankenbesuchen des praktischen Studium wegen von ihren Schülern[71]) begleitet wurden, habe ich schon in de

auch Juvenal IV 31 . . . . iam letifero cadente pruinis Autumno, iam qua tanam sperantibus aegris. Nach Celsus III 15 nahmen die Römer an, daß d Heilung der Malaria nahe sei, wenn das Fieber nur noch alle vier Tage ei trete.

69) Doch s. IX 16 bei Juvenal: Quid macies aegri veteris, quem tempo longo torret quarta dies vōlmque domestica febris.

70) A. a. O. S. 22, Anm. 2.

71) S. Peyer-Remund, S. 19: Wenig erfahren wir bei Martial über die O ganisation des Aerztestandes. Eine obligatorische Ausbildung mit Ausw über das Gelernte war vermutlich nicht vorhanden. Die Ausübung ärztlich Praxis war jedem erlaubt. Immerhin muß es auch Aerzte gegeben haben, d bei einem ärztlichen Meister eine Lehre durchmachten, wie dieses Epigram zeigt. Es erweckt in unmittelbarer Prägnanz das Bild einer klinischen Visi von heute und es ist interessant zu konstatieren, daß schon z. Zt. Martia die Kranken ungern das Objekt einer klinischen Vorstellung waren.

Einleitung erwähnt und wird durch dieses Epigramm bewiesen. Der Name des Symmachus wird wirksam zweimal wiederholt und zwar an genau derselben Versstelle. Wie Schneider[72]) dargetan hat, liebt Martial diese Stellung des Vokativ sehr und wendet sie häufig an. Durch die Wiederholung des hyperbolischen „centum" will Martial die hohe Zahl und durch die Stellung an den Versanfang, daß alle bis auf den letzten ihn abgetastet haben, unterstreichen. Den gleichen Gegensatz[73]) des Zustandes vor der Behandlung zu dem nach derselben finden wir, freilich in anderem Zusammenhang, bei Straton A. P. XI 117 (vgl. o. S. 18):

Ἰητρὸς Καπίτων Χρύσην ἐνέχρισεν, ὁρῶντα
ὀκτὼ μὲν μακρὸν πύργον ἀπὸ σταδίων.
. . . . . .
νῦν δ'ἀπὸ μὲν σταδίου πόλιν οὐ βλέπει . . .

Meister in „Unvorgreiffliche Gedanken von Teutschen Epigrammatibus" hat Martials Epigramm also übernommen:

Hundert Mediziner hatte Symmachus mit sich genommen
Als mir neulichst übel wurde. Als er sie nun hergeführt
Haben hundert kalte Hände mir sodann den Puls berührt.
Zwar das Fieber hatt' ich nicht, doch hiervon hab ichs bekommen.

Noch schlimmer ist die Wirkung des Arztes im folgenden letzten Epigramm, das zugleich die unter Umständen, nach VI 31 allerdings berechtigte, heimliche Furcht vor den Aerzten beweist:

VI 53:

Lotus nobiscum est, hilaris cenavit, et idem
Inventus mane est mortuus Andragoras.
Tam subitae mortis causam, Faustine, requiris?
In somnis medicum viderat Hermocraten.

Im ersten auch syntaktisch geschlossenen Distichon wird die Exposition des Epigrammes trikolisch gegeben. Gleich hier wird eine gewisse Spannung geweckt, da neben die in zeitlicher Folge genannten — es wird nicht schildernd weiter ausgemalt, damit der Eindruck dieser raschen Aufeinanderfolge erhöht werde — alltäglichen Vorgänge im Leben des Römers, Bad und nachfolgendes Mahl, plötzlich der Tod tritt. Im zweiten Distichon bringt der Dichter durch die Frage des Hexameters[74]) Leben in die Darstellung. Zugleich kommt er durch die Frage

72) S. G. Schneider: De M. Valerii Martialis sermone, Vratislaviae 1909 S. 56 ff. Derselbe Schneider bemerkt S. 46 zu „gelatae", daß Martial das Präfix „cum", das er z. B. XI 98, 7 (congelati) im Choliamb verwendet, hier wegen des Daktylus beseitigt habe. Er führt noch andere ähnliche Beispiele an. XII 67 im hendekasyllabischen Maß „consecravit", im daktyl. I 116, 1 „sacravit".

73) Aehnlich: Ein Caelius, der den Klientendienst satt hat, simuliert Podagra, salbt und verbindet die Zehen und bekommt durch die Pflege wirklich das Zipperlein VII 39, 8—9: Quantum cura potest et ars doloris! Desit fingere Caelius podagram. Der von Martial so oft zur Erhöhung der Pointe verwendete Ausruf (V 21, 3—4. V 37, 23. VII 13, 3—4 usf.) enthält hier in scheinbarem Lob höchste Ironie der cura et ars doloris.

74) S. hiezu oben S. 19.

dem Hörer, der bei Erwähnung des plötzlichen Todesfalles ebenso fragen möchte, entgegen, erhöht in ihm die gespannte Erwartung, stößt ihn in seinen Gedanken vorwärts, selbst den Grund und die Lösung zu suchen, um ihn dann durch das ἀπροσδόκητον der Pointe des Pentameters um so wirkungsvoller zu überraschen [75]).

Schon Lessing und andere vor und nach ihm haben zu diesem Epigramme auf Lucillius' Vorbild A. P. XI 237 hingewiesen:

Ἑρμογένη τὸν ἰατρὸν ἰδὼν Διόφαντος ἐν ὕπνοις
οὐκέτ' ἀνηγέρθη, καὶ περίαμμα φέρων.

Und wirklich, die Uebereinstimmung ist eine ganz offensichtliche, so daß man, da auch sonst Martial von diesem Dichter der Neronischen [76]) Zeit abhängt, unbedingt Lucillius als Vorbild Martials annehmen muß. Die Uebereinstimmung liegt vor allem in dem gemeinsamen Motiv: „Der Arzt, auch nur im Traum gesehen, bringt den Tod." Eine gewisse Aehnlichkeit findet sich schon in den Namen, die die Aerzte tragen: Ἑρμογένης = Hermokrates. Vielleicht soll in ihnen eine Anspielung auf den Gott Hermes liegen, da, worauf Prinz [77]) hinweist, es bei Artemidorus Oneirocritica II 17 p 141, 244 heißt, daß Hermes im Traum gesehen den Tod bringe, und in dem zu VIII 74 oben S. 16 angeführten Epigramm Nikarchs A. P. XI 124 dieser Dichter den Vergleich des Hermes — als Totengeleiters — mit einem Arzt näher ausführt, indem er fortfährt:

. . . . Κηρύκιον γὰρ ἔχων ξύλινον, καὶ πλαστὰ πέδιλα,
ὡς Ἑρμῆς, κατάγει τοὺς θεραπευομένους.

Im Stofflichen ist Martial abhängig, aber er gestaltet anders. Wie schon Prinz [78]) bemerkt hat, formt Martial die zwei Worte des Vorbilds „οὐκ ἔτ' ἀνηγέρθη" zu einem ganzen Distichon um. Durch diese Ausgestaltung gibt Martial dem ganzen Gedicht Hintergrund, Anschaulichkeit und dem Römer vertrautes Milieu. Der Vers, auf dem die Aehnlichkeit der beiden Gedichte beruht, steht bei Lucillius am Anfang, bei Martial am Schluß und der Aerztenamen bildet bei jenem das erste Wort, bei diesem das letzte. Dies ist aber keineswegs nebensächliche Aeußerlichkeit, sondern führt auf den grundverschiedenen Bau von Martials Epigramm und dem des Griechen. Bei Martial zielt das ganze Gedicht auf diesen Schlußvers hin, der Aufschluß und Pointe enthält. Drei Verse hindurch hält er den Hörer in Spannung, steigert diese, wie schon erwähnt, durch die Frage in kunstvoller Weise, und dies alles

75) Zum Fragecharakter und „requiris" an derselben Versstelle vgl. Catull c. 85 und was Weinreich, Distichen des Catull, dazu gesagt hat. Vgl. auch O. Gerlach, De Martialis figurae ἀπροσδοκήτου quae vocatur usu, Diss. Jena 1911, S. 25 f. Dort auch viele Beispiele für dieses Kunstmittel. S. 21 wird erwähnt, daß sehr selten bei Martial das ἀπροσδόκητον sich der Hyperbel bedient und als zweites Beispiel neben unserm Epigramm nur noch VIII 60 angeführt.

76) Diese Lebenszeit darf nach den Ausführungen von Sakolowski a. a. O. S. 20 ff., Jacobs a. a. O. S. 913 und neuerdings Linnenkugel a. a. O. S. 69 f. als gesichert gelten.

77) A. a. O. S. 26, Anm. 3.

78) A. a. O. S. 27.

nur, um den letzten Vers möglichst wirksam zu machen. Der größere Wortreichtum der Exposition bedeutet also nicht etwa Verwässerung, sondern Erhöhung der Wirksamkeit und größere Kunst des Martialschen Epigrammes, und was Lessing zu M. VI 20 sagt, gilt auch hier: „Die Hauptregel also, die man in Ansehung des Umfanges der „Erwartung" zu beobachten hat, ist diese, daß man nicht als ein Schulknabe erweitere; daß man nicht bloß erweitere, um ein paar Verse mehr gemacht zu haben, sondern daß man sich nach dem zweiten Teile, dem „Aufschlusse", richte, und urteile, ob und wieviel dieser durch die größere Ausführlichkeit der „Erwartung" an Deutlichkeit und Nachdruck gewinnen könne." Auf unser Epigramm, das ja gegenüber dem Vorbild als lang bezeichnet werden könnte, paßt trefflich auch Martials eigenes Wort, durch das er das Urteil von einem, der seinen Epigrammen Länge vorwarf, zurückweist (II 77):

non sunt longa, quibus nihil est, quod demere possis.

Während so das ganze Martialsche Epigramm in Steigerung und Spannung auf die Schlußpointe hin gebaut ist, stellt Lukillios ohne diese ganze Kunst den Vers an den Anfang und legt die wenig wirksame Pointe in das schwache „καὶ περίαμμα φέρων", wodurch sein Epigramm eine Wendung erhält, die dem Martials ganz fehlt und zwar zu dessen Vorteil fehlt. Denn die große Einheitlichkeit und Konsequenz seines Epigrammbaues hätte durch die Uebernahme dieses Motivs[79]) nur leiden können.

Aber auch zur Ausmalung des „ἀνηγέρθη", also seinem ersten Distichon, soll Martial, wie Reitzenstein[80]) und Prinz[81]) mit Recht vermuten, durch die Griechen veranlaßt worden sein. Das Epigramm, um das es sich handelt, ist A. P. VII 319 (Wil. 14) von keinem geringeren als Callimachos:

Δαίμονα τίς δ'εὖ οἶδε τὸν Ἀΰριον; ἄνικα καὶ σέ,
Χάρμι, τὸν ὀφθαλμοῖς χθιζὸν ἐν ἡμετέροις
τῇ ἑτέρῃ κλαύσαντες ἐθάπτομεν, . . .

das schon Philodem A. P. IX 412 also nachgeahmt hatte:

Καὶ μὴν Ἀντιγένης καὶ Βάκχιος ἐχθὲς ἔπαιζον,
νῦν δ'αὐτοὺς θάψαι σήμερον ἐκφέρομεν.

Tatsächlich, der Gedanke: Gestern „ἐν ὀφθαλμοῖς beim παίζειν", heute tot, hat wohl die Anregung zu dem „Baden, Speisen und am andern Morgen tot" bei Martial gegeben. Doch dieser hat das Motiv selbständig ausgestaltet und vor allem dem Bau seines Epigrammes kunstvoll eingegliedert; wie, ist schon gesagt. Vielleicht ist es zum Schluß nicht un-

79) Freilich ist Prinz (a. a. O. S. 28) im Irrtum, wenn er hierüber schreibt: Daß Martial des Amuletts keine Erwähnung tat, scheint mir ein Beweis dafür, daß er das Unnötige, ja die Einheit des Gedankens Gefährdende, jenes Seitenhiebes gegen den in seiner Zeit krassen Aberglauben scharfen Blickes erkannte und daher von seiner Nachbildung fernhielt." Denn nicht der Aberglaube soll nebenbei getroffen werden, sondern die Gefährlichkeit des Arztes gesteigert erscheinen, da das Amulett, sonst Schutz gegen alle irdischen und gespenstischen Gefahren, dem sogar nur im Traum erblickten Arzte gegenüber wertlos ist.

80) R.R. VI 108.

81) A. a. O. S. 27.

interessant, wie zwei griechische Epigrammatiker durch Lukillios angeregt das Motiv verwendet haben. Nicht auf eine kunstvolle, wirksamere formale Ausgestaltung des Vorbildes wie bei Martial geht ihr Streben, sondern lediglich auf eine inhaltliche Steigerung des Gedankens von der tödlichen [82]) Wirkung des Arztes. So stirbt bei Hedylos der Kranke schon daran, daß der Arzt eintritt [83]).

A. P. XI 123:

Ἅγις Ἀρισταγόρην οὔτ' ἔκλυσεν, οὔτ' ἔθιγ' αὐτοῦ·
ἀλλ' ὅσον εἰσῆλθεν, κὤχετ' Ἀρισταγόρης.

Bei Nikarch A. P. XI 114, einem Epigramm, das den gleichen Anfang wie das des Lukillios aufweist, tritt allein schon durch die ärztliche Berührung der Tod ein. Und bei Kallikter ist der Schreck so groß, daß der Kranke gar schon bei der Erinnerung an den Namen des Arztes stirbt.

A. P. XI 118:

Οὔτ' ἔκλυσεν Φείδων μ', οὔθ' ἥψατο· ἀλλὰ πυρέξας
ἐμνήσθην αὐτοῦ τοὔνομα, κ'ἀπέθανον.

82) Der mörderische Arzt war etwas ganz Bekanntes, denn Juvenal X 221 z. B. wird gesagt: Eher als alle die Krankheiten, die das Alter heimsuchen, könnte ich dir die Buhler der Oppia, die Schüler, die Hamillus mißbraucht hat und quot Themison aegros autumno occiderit uno aufzählen: und Plinius n. h. XXIX 18 heißt es: medico tantum hominem occidisse inpunitas summa.

83) Vgl. auch die Grabschrift in Monosticha Menandri 699 Meineke, Com. Graec. IV p. 360: Πολλῶν ἰατρῶν εἴσοδός μ'ἀπώλεσεν.

Ergebnis.

In einem zweiten, umfangreicheren Teil der Dissertation wurden unter Zusammenfassung der einzelnen Epigramme in Gruppen wie „Martial und der Plagiator", „Der Rezitator bei Martial", „Martial und das mythologische Epos" u. a. die Epigramme gegen Dichter ebenso behandelt. Die Schlußzusammenfassung möge hier folgen:

Die beiden Hauptteile der Abhandlung zeigen, wie Martial in den Epigrammen gegen den Aerztestand viel mehr von den Griechen abhängig ist als in denen gegen Dichter. Der Grund ist, daß Martial, selbst Dichter, im zweiten Teil so sehr aus eigenem Erleben schöpfen konnte, daß er kaum einmal der Entlehnung von Motiven der griechischen Epigrammatik bedurfte. Denn dies ist festzuhalten, die Anlehnung Martials ist fast immer nur eine motivische, während die Ausgestaltung ganz sein eigen ist und sogar meist an Witz wie künstlerischem Aufbau die Vorbilder übertrifft. Die Vergleichssphäre zeigt diese Originalität so recht, denn häufig sind die Vergleiche so sehr aus dem unmittelbarsten römischen Leben genommen, daß an eine Entlehnung aus dem griechischen gar nie zu denken ist. Mehr als von den Griechen mit ihren vielen mythologischen Vergleichen wird von Martial illustriert an Bildern aus dem Alltag Roms. Die Straße, selbst das niedrige Leben der Halbwelt, wird häufig herangezogen. Die Vergleiche selbst sind meist von anschaulichster Lebendigkeit und begegnen bei keinem andern Dichter in solcher Neuartigkeit. Ein Bild wie etwa der bardocucullus unter Purpurgewändern oder (für Beliebtheit des Buches) die vom bärtigen Kinn abgeriebene Rolle zeigt in ihrer geschauten originalen Bildkraft den Dichter des gewöhnlichen Lebens bis in Einzelheiten der Sprache hinein und paßt trefflich zu dem schwer definierbaren innersten Wesen des Dichters, das wir mit dem Namen Martial verbinden.

Wie die Arztepigramme zeigen, muß als fast gleichberechtigtes Vorbild neben den altbekannten Lukillios Nikarch treten. Die Beeinflussung durch die Griechen beweisen neben der Verwandtschaft ganzer Epigramme auch die vielen griechischen Zitate bei Martial und, nicht selten, ganz griechisch gedachte Wortspiele. Auch die Technik der rhetorischen Kunstmittel, wie die ins letzte Wort gelegte Pointe, das durch Frage, Ausruf, Aufzählung, imprecatio gesteigerte ἀπροσδόκητον des Schlußverses, die Hyperbel, der witzige Vergleich, begegnet im Griechischen, wenn auch viel seltener und einförmiger.

Die Namen der Verspotteten sind meist erfunden, öfters entsprechend der Situation (Velox einer, dem nichts kurz genug; Theodorus.

vor dessen Geschenken man Angst haben muß; Fidentinus, der seiner Plagiatkunst allzu sehr vertraut).

Gern wird von Martial die Pointe in Worte gefaßt, die vom Verspotteten selbst gebraucht oder ihm in den Anfangsversen in den Mund gelegt waren, um durch diese Umkehrung recht schlagend und witzig zu wirken. Nicht selten formt er diese im Schlußvers einprägsam in eine allgemeine Sentenz. Letztere Technik finden wir schon bei den Griechen. Während aber die griechischen Epigrammatiker öfters abgebrauchte Sentenzen verwenden, begegnen wir bei Martial meist unerwarteten, originell-neuartigen Einfällen und Formulierungen, die oft ein reizvolles Licht über die ganzen Epigramme werfen.

Die Variation Martials ist nur selten eine rein formale, wofür I 30, 47 Musterbeispiel sein könnte. Meist tritt ein gedanklich neues Moment hinzu. Noch öfter wird entweder stark erweitert, dem Ganzen Begründung, spannender Aufbau und Hintergrund gegeben, oder das Motiv in eine schlagfertige Kurzform gefaßt. So werden gern Motive verwandter Epigramme in früheren Büchern später rekapitulierend in langen Epigrammen vereinigt oder eines von ihm herausgegriffen und in die Form des Monodistichons gebracht. Nie ist die Variation eine bloß metrische, ohne daß das Gedicht in der neuen Versform auch neue strukturelle oder gedankliche Eigenart erhält. Das Variationsstreben Martials erstreckt sich von der Anordnung ganzer Gedichte und der Variation innerhalb verwandter Epigramme eines bestimmten, inhaltlich zusammengehörigen Komplexes herab bis in die Variationskunst des einzelnen Wortes und seiner Stellung. Nur einmal spricht Martial selbst von diesem seinem bewußten Variationsstreben und zwar in der epist. zu B. VIII gegenüber den Lobesepigrammen für Kaiser Domitian. Doch diese Aeußerung gilt ebenso auch mutatis mutandis für unsere beiden stofflich ebenso zusammengehörigen Epigrammgruppen und für Martials Werk überhaupt. Es heißt dort VIII epist. 6 über die „materia" der Kaiserepigramme: quam (materiam) quidem subinde aliqua iocorum mixtura variare temptavimus, ne caelesti verecundiae tuae laudes suas, quae facilius te fatigare possint, quam nos satiare, omnis versus ingereret.

Vita.

Als Sohn des Oberlehrers Bernhard Dolderer und seiner Ehefrau Maria geb. Aichelmann bin ich, Alfons Dolderer, am 8. Oktober 1905 in Erlaheim OA. Balingen geboren.

Nach 6½ jährigem Besuch der Volksschule Erlaheim trat ich Herbst 1918 ins Progymnasium Rottenburg ein. Nach bestandenem Landesexamen im Frühjahr 1921 besuchte ich das Gymnasium in Rottweil.

Nach bestandener Reifeprüfung im Frühjahr 1925 studierte ich an der Universität in Tübingen Theologie und klassische Philologie (im S.S. 1928 studierte ich in Berlin).

Herr Professor Dr. Weinreich gab die Anregung zu vorliegender Arbeit und begleitete sie bei ihrer Entstehung und Drucklegung mit eingehendem Interesse und wertvollem Rat; dafür fühle ich mich ihm zu tiefstem Dank verpflichtet und möchte diesen Dank auch hier zum Ausdruck bringen.